

A stylized graphic in white lines on an orange background. It features a rainbow-like arch on the left and a vertical structure on the right that resembles a cross or a church spire. The vertical structure has a horizontal bar at the top, a narrow vertical shaft, and a wider, rounded base. The rainbow arch is composed of multiple parallel lines.

KONRAD  
ALGERMISSEN

FATIMA

MA

W

**FÄTIMÄ**  
**und seine Botschaft an die heutige**  
**Menschheit**

von

PROF. DR. KONRAD ALGERMISSEN

1949

7. Auflage

31. bis 35. Tausend

---

Verlagsbuchhandlung Joseph Giesel / Celle (früher Hannover)



1911. 897

(8 4500)

Imprimatur.

Hildesli, die 25. m. Novembris 1910. Dr. Offenstein, Episc. Vic. Generalis.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Copyright by Joseph Giesel at Celle. Printed in Germany.

Satzherstellung und Druck: Buchdruckerei Schwelger & Pick, Celle.

## Vorbort

Am heutigen Tage jährt sich zum 30. Male der Tag, an welchem zu Fatima in Portugal die erste Muttergotteserscheinung vor drei Hirtenkindern stattfand. Es war derselbe Tag, an dem Papst Pius XII. zu Rom die Bischofsweihe empfing. Sechs Monate nacheinander erfolgten diese Erscheinungen. Am 13. Oktober 1917 schlossen sie mit einem wunderbaren Ereignis ab. Zeugen dieses Wunders waren über 50 000, nach manchen Schätzungen sogar über 70 000 Menschen.

Vom Marienmonat Mai bis zum Marienmonat Oktober 1917 hatten die Erscheinungen sich hingezogen. In den gleichen sechs Monaten ereignete sich in einem anderen Lande Europas etwas diesen himmlischen Erscheinungen durchaus Entgegengesetztes.

Kurz vor der ersten Erscheinung war der Gründer des Bolschewismus, Wladimir Iljitsch Uljanow Lenin, aus seiner Verbannung in der Schweiz im plombierten Eisenbahnwagen durch Deutschland in seine Heimat Rußland zurückgekehrt. Im Mai 1917 begann er dort mit seiner Propagandarbeit zur Errichtung der bolschewistischen Weltherrschaft. Diese Arbeiten dauerten bis zum Monat Oktober 1917. In der Oktoberrevolution kam der Bolschewismus in Rußland zum Siege.

Es hat wohl selten eine Zeit in der Weltgeschichte gegeben, in der zwei einander so vollständig entgegengesetzte Ereignisse vor sich gingen wie in jenem halben Jahre im äußersten Südwesten und im äußersten Nordosten Europas.

Die Idee der Sühne ist der Kern der Botschaft von Fatima. Wenn irgendeine Zeit geeignet war, die Christenheit zur Sühne wegen der Gottlosigkeit der modernen Menschheit und wegen ihrer systematischen Verwüstung des Menschenbildes in der kollektivistischen Zerrüttung der Persönlichkeitswürde aufzurufen und eine Weltsühne vorzubereiten, dann waren es jene sechs Monate.

Die drei kleinen Hirtenkinder in Fatima konnten von diesen Zusammenhängen unmöglich eine Ahnung haben.

Dieses eigenartige zeitgeschichtliche Zusammentreffen, das an sich rein zufällig sein könnte, soweit der Begriff „Zufall“ überhaupt für einen Christen Daseinsberechtigung hat, war jedenfalls für mich schon vor Jahren die Ursache, mich eingehender mit den Erscheinungen in Fatima zu beschäftigen. Während des Weltkrieges hielt ich verschiedentlich Vorträge über Fatima, darunter auch in dem bis zum letzten Platz gefüllten Dom zu Fulda. Der letzte Vortrag während der Naziherrschaft fand am Feste Kreuzerhöhung 1944 im überfüllten Dom zu Hildesheim statt. Von da ab war es dann nicht mehr möglich, in der gleichen Art weiter zu sprechen, weil auch diese Reden als defaitistische gedeutet wurden.

In der Zeit nach dem Zusammenbruch erhielt ich so zahlreiche Einladungen zu Vorträgen über dieses Thema, daß es mir unmöglich war, auch nur einen nennenswerten Teil davon zu befriedigen. Deshalb habe ich mich zur Herausgabe dieser Schrift entschlossen, deren materiellen Gewinn ich für sämtliche Auflagen von vornherein den großen heutigen Aufgaben der Fürsorge restlos übereignet habe.

Hildesheim, am 13. Mai 1947.

Der Verfasser.

#### Vorwort zur 7. Auflage

Auf Grund neuerer ausländischer Literatur und privater Mitteilungen aus Portugal sind manche Änderungen und Ergänzungen gegenüber den früheren Auflagen vorgenommen.

Hildesheim, den 13. Oktober 1948.

Der Verfasser.

## 1. Kapitel

### Die Scherkinder

Fatima ist ein kleiner Ort in der portugiesischen Provinz Estremadura, 110 Kilometer nördlich von der Hauptstadt des Landes, Lissabon, entfernt. Es liegt ungefähr im Mittelpunkt des Landes und zählte 1917 rund 2700 Einwohner.

Über den Ursprung Fatimas läßt sich geschichtlich nichts Sicheres feststellen. Fatima hieß die jüngste Tochter Mohammeds, seine Lieblingstochter, die Mutter Hassans und Hussein, der Heiligen des Schiitismus, des fanatischsten Zweiges des Islams. Sie starb 632. Nach ihr nannte sich die Dynastie der Fatamiden. Vielleicht trägt auch der Ort als arabische Gründung nach ihr den Namen. Vielleicht aber ist er, wie die Sage will, benannt nach einer vornehmen Araberin, die 1158 bei einem Siege der christlichen Waffen in Gefangenschaft geriet, sich taufen ließ und dort bestattet liegt.

Seit dem 12. und 13. Jahrhundert befreite sich Portugal vom mohammedanischen Joch. Ein Zentrum der Befreiung lag in der Nähe von Fatima. Als dann im Jahr 1385 das portugiesische Heer die Unabhängigkeit des Landes gegen den eingedrungenen König von Kastilien unter dem Schutze Mariens errungen hatte, wurden dort aus Dank Kirche und Kloster zu Ehren „Unserer lieben Frau vom Siege“ gegründet. Die Söhne des hl. Dominikus bezogen dieses Kloster und trugen die Pflege des Rosenkranzgebetes in die Dörfer und Familien jener Gegend. Es hat wohl nur wenige Gegenden der Erde gegeben, in denen der Rosenkranz eifriger gebetet wurde als in jenem Bezirk. Hierin liegt vielleicht einer der Gründe, weshalb sich Maria als Regina Sacratissimi Rosarii diesen weltverlorenen Winkel zum Gnadenort erwählte und sich dort als „Königin des heiligen Rosenkranzes“ kundtat. Dort hat sie einem gläubigen, betenden Volke in früheren

Tagen der Not beigestanden. Dort hat sie durch ihre Fürbitte am Throne Gottes einst den Erbfeind des Christentums im Mittelalter überwunden. Von dort aus will sie auch das Christentum unserer Tage zu neuem Leben und zum Siege über die Macht und Mächtschaften der heutigen Dämonie führen.

Die Einwohner der Gegend von Fatima leben einfach, zum Teil dürftig von den Erträgen ihrer Mais- und Weizenfelder, ihrer Obstgärten, ihrer Olivenbäume und Schafzucht. Da der Ort auf bergiger Hochebene liegt, ist der Boden hart und das Leben schwer. „Es ist ein wüstes, unwegsames, wasserloses Land“, so kennzeichnet Msgr. Correia da Silva, der Bischof der Diözese Leiria, zu der der Ort Fatima gehört, jene Gegend in einem Brief vom 4. August 1942 an den römischen Professor und Jesuitenpater Dr. L. Gonzaga da Fonseca, den Verfasser des größten Werkes über Fatima.

Zu den Kindern, die in der Gegend von Fatima vor 30 Jahren die Schafe ihrer Eltern auf die Weide führten, gehörten auch die zehnjährige Lucia dos Santos, ihr neunjähriger Vetter Francisco Marto und dessen noch kleinere Schwester, die siebenjährige Jacinta Marto. Lucia war das jüngste von sechs Kindern der Familie des Antonio dos Santos und dessen Ehefrau Maria Rosa. Sie war am 22. März 1907 geboren. Franz und Jacinta (Hyazintha) Marto waren die jüngsten Geschwister der kinderreichen Familie des Emanuele Pietro Marto und dessen Ehefrau Olympia. Franz war am 11. Juni 1908, Jacinta am 11. März 1910 geboren. Es waren gute, fromme, gesunde und aufgeschlossene, allerdings schlichte und einfältige Kinder. Lesen und schreiben konnten sie, wie 40 Prozent ihrer Altersgenossen, nicht. Heimatort der Kinder war das Dorf Aljustrel, nahe bei Fatima.

Im Mai 1917 erlebten diese drei Kinder die erste Erscheinung der Gottesmutter. Die Erscheinungen wiederholten sich von Mai bis Oktober jenes Jahres, und zwar, mit einer Ausnahme, regelmäßig am 13. des Monats um die Mittagszeit. Die Erscheinungen nahmen also im Marienmonat Mai ihren Anfang und endeten im Marienmonat Oktober.

Die einzelnen Erscheinungen dauerten zehn bis fünfzehn Minuten. Was sich durch alle Erscheinungen als leitende Idee hindurchzog, war die Mahnung zur Pflege des täglichen Rosenkranzgebetes, die Forderung der Einführung des Sühne-

stages durch Sühnekommunion und persönliche Sühneopfer und der Auftrag der Weltweihe an das sündelose Herz Mariä. Da jede der Erscheinungen aber etwas besonders Charakteristisches trug, ist es zweckmäßig, in wenigen Worten auf die einzelnen Erscheinungen einzugehen.

## 2. Kapitel

### Die erste Erscheinung

Die erste Erscheinung erfolgte am Sonntag, dem 13. März 1917. Es war der Bittsonntag im Monat Mai. In der Kirche von Fatima war über das Gebet gepredigt. Die Kinder hatten nach Anhörung der Messe und Predigt ihre Schafe zur Cova da Iria hinausgeführt. Das war ein Stück Land in Form eines Amphitheaters, das den Eltern Lucias gehörte und mit Steineichen und Olivbäumen bepflanzt war. Es lag etwa drei Kilometer von Fatima entfernt. Die Kinder spielten, während die Schafe weideten.

Gegen 12 Uhr erklang von Fatima herüber das Läuten der Angelusglocke. Die Kinder knieten nieder und beteten, ihrer Gewohnheit gemäß, den Rosenkranz. Dann spielten sie weiter. Plötzlich durchzuckte bei wolkenlosem Himmel und leuchtendem Sonnenschein ein blendender Blitzstrahl die Gegend. Die Kinder befürchteten, es ziehe hinter den Bergen ein Gewitter auf. Sie machten sich deshalb auf den Heimweg. Da sahen sie erneut einen grellen Lichtglanz vom Himmel her aufleuchten. Und plötzlich standen sie wie gebannt still. Dicht über einer kleinen Steineiche von nur einem Meter Höhe sahen sie unmittelbar vor sich, in einer Entfernung von wenigen Schritten, eine von Licht umstrahlte Frauengestalt von unvergleichlicher Schönheit, aber mit einer schwermütigen Trauer im Gesicht. Sie erschien sehr jung, nur etwa 15 Jahre alt. Gekleidet war sie in ein weißes Kleid, das bis zu den Füßen reichte und mit seinem unteren Saume die obersten Zweige und Blätter der Steineiche fast berührte. Über dem Kleid trug sie einen goldverbrämten, weißen Mantel, der sie vom Kopf herab ganz umhüllte. Doch war die Stirn frei. Von ihren vor der Brust gefalteten Händen hing ein Rosenkranz herab. Dessen Perlen waren weiß. Das Kreuz

leuchtete silbern. Während der zehn bis fünfzehn Minuten, die die Erscheinungen in den sechs Monaten jeweils dauerten, konnten die Kinder diese Einzelheiten genau beobachten und sich einprägen.

Nachdem die von Licht umstrahlte Frau die Kinder zunächst in einigen Worten beruhigt hatte, trug sie ihnen bei dieser ersten Erscheinung ein Dreifaches auf:

**Erstens:** sie sollten sechs Monate nacheinander, und zwar immer am 13. des Monats, zur gleichen Tageszeit sich an derselben Stelle einfinden.

**Zweitens:** sie sollten sich Gott zum Opfer und zur Sühne geben „für die vielen Sünden, durch die die göttliche Majestät beleidigt wird, um dadurch die Bekehrung der Sünder zu erlangen“.

**Drittens:** sie sollten alle Tage andächtig den Rosenkranz beten, um „der Welt den Frieden zu erbitten“.

Während ihrer Worte öffnete die Frau ihre Hände; ein geheimnisvolles Licht strahlte von ihnen auf die Kinder aus und durchdrang sie so sehr, daß sie glaubten, sich in diesem Licht in Gott zu sehen.

Dann entschwand die Erscheinung, ohne die Füße zu bewegen, schwebend gen Osten.

Die Frau hatte zu den Kindern von persönlichen Sühnopfern gesprochen. Tatsächlich begannen schon bald für die Kinder Tage des Leidens und der Trauer. Ihre Erzählungen fanden keinen Glauben, weder bei ihren Angehörigen noch in der Gemeinde. Das älteste der drei Kinder, die zehnjährige Lucia dos Santos, wurde auf der Straße als „neue Bernadette“ verspottet. Ihre sehr strenge Mutter war besonders böse darüber, daß durch das angeblich törichte Geschwätz der Kinder ihre Familie in den Ruf der Lächerlichkeit kam. Sie strafte ihre Tochter und verlangte von ihr, die sie bislang nie belogen hatte, daß sie ihre Erzählung als unwahr zurücknehme. Lucia blieb trotz aller Vorhaltungen, die sich im Laufe der nächsten Wochen ständig wiederholten und verstärkten, standhaft und opferte alle diese Leiden in dem Sinne auf, wie es die Erscheinung gefordert hatte. Das Ehepaar Marto war weniger streng zu den Kindern, glaubte aber ebenso wenig an das, was die Kinder erzählten. So nahte der 13. Juni 1917.

### 3. Kapitel

#### Die zweite Erscheinung. Das erste Geheimnis

Die erste Erscheinung war an einem Sonntag geschehen. Die zweite erfolgte an einem Mittwoch.

Auf den 13. Juni fällt alljährlich das Fest des hl. Antonius von Padua. Dieser Heilige ist Kirchenpatron von Fatima. Obwohl sein Fest in der Gemeinde groß gefeiert wurde, gingen die Kinder — die Genehmigung dazu hatten sie trotz der ablehnenden inneren Einstellung ihrer Eltern doch von ihnen erlangt — gegen 11 Uhr zur Cova da Iria. Etwa 50 Neugierige fanden sich am Ort mit ein.

Nach dem Beten des Rosenkranzes erschien die Gestalt den Kindern wieder, ganz in strahlendes Licht gehüllt.

Bei dieser zweiten Erscheinung offenbarte die Frau den Kindern ein erstes Geheimnis. Es erfolgte an Lucia; die beiden jüngsten Kinder verstanden es nicht. Es lautete:

„Bald werde ich kommen, um Francisco und Jacinta zu holen. Du jedoch mußt länger hier unten bleiben. Jesus will sich deiner bedienen, damit die Menschen mich kennen und lieben lernen. Er will die Verehrung meines unbefleckten Herzens in der Welt begründen. Wer sie übt, dem verspreche ich das Heil. Diese Seelen werden von Gott bevorzugt werden wie Blumen, die ich vor seinen Thron bringe.“

Die übrigen Anwesenden hörten Lucia mit jemand sprechen. Sie sahen und hörten aber niemand, mit dem sie sprach. Auf einmal hörten sie Lucia ausrufen: „Wenn ihr sie sehen wollt, da ist sie, da!“ In diesem Augenblick ertönte von der kleinen Steineiche her ein donnerähnliches Grollen, ein weißes Wölkchen schob sich nach oben; und alle sahen das Laub der Steineiche nach Osten gerichtet, als ob es dahin vom Winde bewegt wurde. Lucia erklärte, daß die Erscheinung in diesem Augenblicke nach Osten schwebend; entschwunden sei.

### 4. Kapitel

#### Die dritte Erscheinung. Das große Geheimnis

Die Erzählungen der bei der zweiten Erscheinung anwesenden Neugierigen ließen dieses Thema nunmehr zum Gesprächsstoff in der ganzen Umgegend von Fatima werden.

Die Kritik setzte immer schärfer ein. Mit wenigen Ausnahmen verhielt die Bevölkerung sich ablehnend. Auch der Pfarrer von Fatima, Emmanuele Marques Ferreira, glaubte nicht an die Erscheinungen. Doch war er freundlich zu den Kindern und mahnte die Mutter Lucias zur Mäßigung gegenüber ihrer Tochter.

Da der Pfarrer die Vermutung ausgesprochen hatte, ob nicht dämonische Einflüsse vorlägen, kam auch Lucia selber in Besorgnis, vor allem deshalb, weil seit Beginn der Erscheinungen weder Freude noch Friede mehr in ihrer Familie herrschten. Sie beschloß deshalb, in Zukunft nicht mehr zu der betreffenden Stelle, der Cova da Iria, zu gehen.

Am Abend des 12. Juli, einem Donnerstag, hatten sich schon zahlreiche Fremde in Fatima eingefunden, um dort zu übernachten und am nächsten Tag Zeugen der Erscheinung zu sein. Als am 13. Juli die Mittagszeit herannahte, drängte es Lucia, trotz des Widerstrebens der vorhergehenden Tage, mit unwiderstehlicher Gewalt wiederum hin zu dem Ort.

Die drei Kinder begaben sich auf den Weg. Etwa 3000 Personen erwarteten sie schon in der Cova da Iria.

Die Erscheinung erfolgte wie die zwei ersten Male. Lucia hat die Gestalt gleich zu Beginn, ihren Namen zu nennen und ein Wunder zu wirken, damit alle glauben könnten. Darauf erhielt sie die Antwort: „**Im Oktober werde ich ein großes Wunder tun, auf daß alle glauben.**“

Da Lucia sich sehr bedrückt fühlte, ermunterte die Erscheinung sie zum opferfreudigen Durchhalten mit den Worten: „Opfert euch auf für die Sünder und sprecht oft, besonders wenn ihr ein großes Opfer bringt: O Jesus, aus Liebe zu dir und für die Bekehrung der Sünder und als Genugtuung für die Beleidigungen, die dem Unbefleckten Herzen Mariens zugefügt werden.“

Bei dieser Erscheinung erlebten die Kinder als ersten Teil eines großen Geheimnisses eine Vision der Hölle und gleich im Anschluß daran hörten sie die Gestalt folgende Worte als zweiten Teil des großen Geheimnisses sprechen:

„Ihr habt die Hölle gesehen, zu der die Sünder auf dem Wege sind. Sie zu retten, will der Herr die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen in der Welt einführen. Wenn man tut, was ich sage, werden viele Seelen gerettet, und der Friede wird kommen. Der Krieg (es handelte sich um den

ersten Weltkrieg) geht seinem Ende entgegen. Aber wenn man nicht aufhört, den Herrn zu beleidigen, wird nicht lange Zeit vergehen, bis ein neuer, noch schlimmerer Krieg beginnt. Es wird das während des nächsten Pontifikates geschehen. Wenn ihr eines Nachts ein unbekanntes Licht sehen werdet, so wisset, daß es das Zeichen von Gott ist, daß die Bestrafung der Welt für ihre vielen Verbrechen nahe ist: Krieg, Hungersnot, Verfolgung der Kirche und des Heiligen Vaters... Um das zu verhindern, komme ich, damit man die Welt meinem Unbefleckten Herzen weihe und die Sühnekommunion am ersten Samstag des Monats einführe. Wenn man meine Bitten erfüllt, wird sich Rußland bekehren, und es wird Friede sein. Wenn nicht, wird eine glaubensfeindliche Propaganda in der Welt ihre Irrtümer verbreiten und Kriege und Kirchenverfolgungen hervorrufen. Viele Gute werden gemartert werden. Der Heilige Vater wird viel zu leiden haben. Mehrere Nationen werden vernichtet werden. Am Schluß aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren.“

Dieses Geheimnis ist erst 25 Jahre später von Lucia der Welt kundgetan. Ein dritter und letzter Teil dieses großen Geheimnisses der dritten Erscheinung wird bis heute noch immer verschwiegen. Am Ende dieser dritten Erscheinung sprach die Gestalt: „Wenn ihr den Rosenkranz betet, sagt am Ende jedes Gesetzes: ‚O, mein Jesu, verzeih uns unsere Sünden! Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle! Führe alle Seelen zum Himmel und erbarme dich besonders derer, die sich in der größten Gefahr befinden!‘“

Bei der Vernehmung der Kinder durch einen Theologieprofessor des Lissaboner Priesterseminars am 27. September 1917 wurde dieses Gebet von Lucia in folgender Form wiedergegeben: „O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden! Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle und erlöse die Seelen aus dem Fegefeuer, besonders die verlassensten.“

Als zwanzig Jahre später, in der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1938 ein eigenartiges Licht mehrere Stunden lang den Himmel in Westeuropa erhellte und die Tagesblätter von ungewöhnlichen Nordlichterscheinungen berichteten, schrieb Lucia an den Bischof ihrer Heimatdiözese Leiria, daß die ihr geoffenbarten Dinge sich in Kürze vollenden würden. Andert-  
halb Jahre später brach der am 13. Juli 1917 in Fatima voraus-

gesagte zweite Weltkrieg als furchtbare Gottesstrafe für die Verbrechen der modernen Menschheit aus.

Bei dieser dritten Erscheinung wurden alle Anwesenden Zeuge, wie eine kleine weiße Wolke sich während der Dauer der Vision der Kinder über die Steineiche herabsenkte und am Schluß wieder schwand. Unter den Anwesenden war diesmal auch das Ehepaar Marto, die Eltern von Franz und Jazinta. Sie zweifelten fortan nicht mehr. Wohl aber verhielt sich Lucias Mutter weiterhin ablehnend.

## 5. Kapitel

### Verhaftung der Kinder und vierte Erscheinung

Das Schwerste aber war für Lucia die zurückhaltende und weithin ablehnende Haltung der kirchlichen Obrigkeit und Presse, während die antireligiöse Presse des damals von den kirchenfeindlichen Freimaurern beherrschten Landes Portugal den schärfsten Spott über Fatima und die angeblich ungebildete und abergläubische Bevölkerung jener Gegend ausgoß.

Dieser Hohn reizte besonders den ungläubigen Landrat der Kreisstadt Vila Nova de Ourem, zu dessen Bezirk Fatima gehörte. Der Name dieses freimaurerischen Kirchenfeindes war Arturo d'Oliveira Santos. Am Morgen des 13. August, also dem nächstfälligen Erscheinungstage, fuhr er mit seinem Auto in Fatima vor, nahm die drei Kinder mit sich, ließ sie ins Gefängnis sperren und unterwarf sie zwei Tage hindurch der schwersten seelischen Tortur. Die Kinder aber blieben standhaft. Am 15. August brachte er sie zu ihren Familien zurück.

Inzwischen waren am 13. August 15 000 bis 20 000 Menschen aus weiter Umgebung am Erscheinungsort versammelt. Sie erwarteten vergebens die Ankunft der Kinder. Plötzlich gegen Mittag leuchtete ein Blitz auf. Ein Donnerschlag ertönte. Eine weiße Wolke senkte sich zehn Minuten lang nieder über dem Erscheinungsort. Dann erdröhnte der Donner wieder so schwer, daß alle erschrakten, und mit diesem zweiten Donnerschlag verschwand die leuchtende Wolke. Die Anwesenden waren so ergriffen, daß sie laut beteten. In einem Artikel der Zeitung „A Ordem“ berichtete der Pfarrer von Fatima in der

Ausgabe vom 15. August von diesen Erscheinungen, über die in dem späteren kirchlichen Prozeß eingehende und zuverlässige, beedigte Zeugnisse niedergelegt sind.

Die vierte Erscheinung erlebten die Kinder dann unerwartet vier Tage später, am Sonntag, dem 19. August, an einer anderen Stelle, den sogen. Valinhos, wo sie gerade um die Mittagszeit ihre Schafe hüteten.

Lucias Eltern wurden jetzt wankend in ihrem Zweifel. Die Übergriffe der kirchenfeindlichen Regierung, die unerschütterliche Festigkeit der Kinder und die eigenartigen Ereignisse am Erscheinungsort, die so viele Menschen bezeugten, hatten nicht nur bei ihnen, sondern überall eine so starke Teilnahme hervorgerufen, daß am Morgen des 13. September die Straßen nach Fatima schwarz waren von Fußgängern und Fahrzeugen aller Art.

## 6. Kapitel

### Die fünfte Erscheinung Eine gewaltige Glaubenskundgebung

Es war ein Donnerstag, der 13. September 1917, an welchem die fünfte jener sechs Erscheinungen erfolgte. 15 000 bis 20 000 Menschen waren bei dieser fünften Erscheinung zugegen, trotzdem Mitte September die Arbeit überall sehr drängte. Hochgebildete und hochgestellte Männer waren erschienen, unter ihnen auch der Generalvikar der Diözese Leiria, zu der Fatima gehörte, ferner ein angesehener Theologieprofessor des erzbischöflichen Priesterseminars von Lissabon.

Diese fünfte Erscheinung gestaltete sich zu einer gewaltigen Glaubens- und Gebetskundgebung. Gegen Mittag erblaßte das Licht der bis dahin scheinenden Sonne so stark, daß man Mond und Sterne sehen konnte. Vom Osten her sahen die Menschenmassen, die dabei in lautes Jubelrufen ausbrachen und die Arme zum Himmel emporreckten, eine Lichtkugel sich am Himmel heranbewegen. Sie verschwand über der kleinen Steineiche, unter der die Kinder standen. Eine lichte Wolke senkte sich herab und umhüllte Kinder und Baum. Vom Himmel fielen weiße Flocken, die schnell vergingen. Die ganze Atmosphäre nahm eine goldgelbe Färbung



an, die sich auf alle Dinge legte. Weiter sahen die Anwesenden nichts, wohl aber hörten sie Lucia mit jemand sprechen.

Bei dieser fünften Erscheinung lobte die Gottesmutter den Entschluß der Bevölkerung, eine Kapelle an der Erscheinungsstelle zu errichten.

Am Schluß dieser Erscheinung sahen die Anwesenden eine leuchtende Kugel oberhalb der Steineiche langsam zum Osten hin verschweben. Der Generalvikar von Leiria schreibt als Augenzeuge: „Zu meiner großen Überraschung sah ich deutlich eine Lichtkugel, die langsam und majestätisch gegen Osten schwebte. Plötzlich entschwand die wunderbare Kugel unseren Blicken. ‚Was denkst du von dieser Kugel‘, fragte ich meinen Freund und Begleiter, der von dem Geschehenen ganz begeistert war. ‚Es war die Madonna‘, entgegnete er ohne Zögern. Und das ist auch meine innerste Überzeugung. Die kleinen Hirtenkinder haben in ihrer Vision die Mutter Gottes in eigener Person gesehen. Uns anderen war es vergönnt, sozusagen den Wagen zu sehen, der sie vom Himmel zur unwirtlichen Serra d'Aire getragen hatte. Wir waren übergücklich. Voll Begeisterung ging mein Freund in der Cova da Iria von einer Gruppe zur anderen, um zu hören, was die Leute beobachtet hätten. Die Personen, die er befragte, gehörten den verschiedensten sozialen Klassen an; und alle behaupteten einstimmig die Wirklichkeit der Phänomene, deren Zeugen wir selbst waren.“ So der Bericht des Generalvikars von Leiria. (Vgl. L. Gonzaga da Fonseca, Maria spricht zur Welt, 5. deutsche Auflage, nach der 8. ital. Auflage, Freiburg/Schweiz 1945, S. 55 f.)

Zwischen der fünften und sechsten Erscheinung fanden eingehende Verhöre der Kinder durch den erwähnten Theologieprofessor von Lissabon statt.

## 7. Kapitel

### Die sechste Erscheinung. Das Sonnenwunder

Zwischen dem 13. September und 13. Oktober 1917 befand sich die Bevölkerung von Portugal in fieberhafter Erregung. Die Erzählungen der vielen Reisenden, die am 13. September und seit jenem Tage Fatima besucht hatten, die Presseberichte

und Presseurteile, besonders die Voraussage eines großen Wunders am 13. Oktober, die allgemein bekannt geworden war, hatte das Land in äußerster Spannung und Unruhe versetzt. Die kirchenfeindliche Presse des damals unter einem gottlosen Regime stehenden Landes hatte lange Artikel gegen die Aussagen der Kinder gebracht, so daß die Eltern geradezu um deren Leben bangten. Die katholische Presse hielt mit ihrem Urteil zurück, um die Ereignisse am 13. Oktober abzuwarten. Bei aller Erwartung herrschte keine für Betrug oder Massensuggestion geeignete Atmosphäre. Die Kinder selber blieben ruhig und suchten auch ihre besorgten Eltern zu beruhigen mit dem festen Vertrauen, daß das angekündigte Wunder tatsächlich stattfinden werde. Von der Art dieses Wunders hatten sie allerdings keine Ahnung.

Schon in den ersten Morgenstunden des Vortages, am 12. Oktober, setzte der Strom der Reisenden ein. Den ganzen Tag über waren alle Wege nach Fatima mit Fahrzeugen aller Art überfüllt, mit Kutschen und Leiterwagen, mit Fahrrädern und Autos. Die Fußgänger waren nicht zu zählen. Aus allen Volksschichten strömten sie heran, von weither, auch von den entferntesten Provinzen des Landes: Coimbra, Lissabon und Porto. Die großen Zeitungen hatten ihre Schriftleiter oder Sonderkorrespondenten geschickt.

Es war ein kalter und regnerischer Tag: Samstag, der 13. Oktober 1917. Viele Tausende hatten in der feuchten Nachtluft durchgehalten. Andere Tausende kamen im Laufe des Vormittags dazu. Nach besten Schätzungen betrug die Zahl der am letzten Erscheinungstage in der Cova da Iria Versammelten 50 000 bis 70 000.

Den ganzen Vormittag strömte der Regen vom Himmel herunter und verwandelte das Gebiet um den Erscheinungsort in ein sumpfiges, morastiges Gelände. Aber die ungeheuren Menschenmassen harrten geduldig aus. Gegen Mittag setzte ein heftiger Sturm ein und trieb die düsteren Regenwolken am Himmel dahin.

Kurz vor Mittag trafen die drei Hirtenkinder ein, diesmal von ihren besorgten Eltern begleitet. Die Kinder stellten sich unmittelbar neben die kleine Steineiche, die allerdings im Laufe der vergangenen Wochen von den Besuchern bereits all ihrer Zweige und Blätter beraubt war und nur noch aus dem kahlen Stamm bestand.

In weitem Umkreis standen die Menschenmassen ringsum. Lucia bat, die wegen des Regens aufgespannten Schirme zu schließen und den Rosenkranz zu beten. Mitten im Gebet rief sie plötzlich aus: „Da ist sie!“

Die Anwesenden sahen nun eine weiße Wolke sich auf die Kinder herabsenken. Sie umhüllte die Kinder und stieg dann empor, mehrere Meter über den Kindern schwebend. Dann begann Lucia mit jemand zu sprechen, der aber allen übrigen unsichtbar blieb.

Die Erscheinung, die sich dieses Mal den Kindern als Rosenkranzkönigin offenbarte, ermahnte zum sechsten Male zum täglichen Beten des Rosenkranzes. Sie erklärte, daß der Krieg seinem Ende entgegengehe, und schloß mit den Worten, den letzten, die sie überhaupt sprach: „Die Menschen müssen sich bessern und um Verzeihung ihrer Sünden bitten. Sie sollen den Herrn nicht mehr beleidigen, der schon allzuviel beleidigt ist“. Dann öffnete sie ihre bis dahin gefalteten Hände und zeigte empor nach oben.

In diesem Augenblicke hörte man Lucia laut ausrufen: „Schauet zur Sonne!“

Und nun erlebte die Menge ein wunderbares unbeschreibliches Schauspiel. Die dichte Masse der dunklen Regenwolken stob plötzlich auseinander. Die Sonne erschien im Zenith wie eine mattsilberne Scheibe. Ihre Farbe war dem Perlmutter ähnlich, klar und schillernd, ganz anders als wenn sie durch Dunst und Nebel scheint. Sie war nicht umscheiert; denn die Atmosphäre war plötzlich rein und wolkenlos geworden. So berichten alle Augenzeugen.

Auf einmal begann diese silberglänzende Sonnenscheibe sich wie ein Feuerrad in rasender Geschwindigkeit um sich selber zu drehen. Nach allen Seiten hin strömte sie Licht- und Feuergarben aus, leuchtete nacheinander auf in allen Farben des Regenbogens und tauchte die ganze Umgebung, Himmel und Erde, Felsen, Bäume und Menschen, ein in diese Farben.

Dann stand die Sonne einige Augenblicke still. Gleich darauf wiederholte sich zum zweiten Male dasselbe Schauspiel. Wiederum stand sie still. Und zum dritten Male begann ihr licht- und farbensprühendes Kreisen um sich selber, herrlicher noch als die zwei ersten Male.



Die Madonna von Fatima



Die drei Kinder. Von links nach rechts: Lucia dos Santos.  
Franz Marto und Hyazintha Marto

Und die vielen Tausende von Menschen? Ganz außer sich, gebannt in stummem Schweigen, schauten sie zum Himmel.

Mit einem Male schien es, als löse sich die Sonne vom Firmament und stürze, plötzlich blutigrot erscheinend, im Zickzack zur Erde. Ein ungeheurer Schreckensschrei stieg aus der Menge empor. Die Leute streckten ihre Arme gen Himmel. Sie riefen, weinten, beteten oder warfen sich auf die Knie zur Erde.

Dann war plötzlich alles vorbei. Es herrschte klares Wetter. Die Sonne stand wieder leuchtend am Himmel. Die Menschen stimmten das Credo an und dankten Gott, daß er durch ein Wunder am Himmel die Mutter seines menschgewordenen Sohnes als „regina coeli“ bezeugte.

Volle zehn Minuten hatten diese Erscheinungen angedauert. Alle Anwesenden, auch die zahlreichen Freigeister und Ungläubigen, hatten sie gesehen. Ja, in einer Entfernung von über 10 Kilometer von Fatima waren sie sichtbar gewesen. Die Kinder wären von der begeisterten, jubelnden Menge vor Freude fast erdrückt worden. Starke Männer nahmen sie auf die Arme und retteten sie hindurch durch die Massen der Menschen. Wer je den Enthusiasmus südlicher Menschen erlebt hat, wundert sich nicht, wenn es heißt, daß Lucia ohne Zöpfe zu Hause ankam. Beim Hindurchtragen durch die Menschenmassen hatten überbegeisterte Zuschauer ihr die Haare abgeschnitten und als Andenken mitgenommen.

Als die Gottesmutter am Schluß dieser letzten Erscheinung zur Sonne hin entschwebt war, hatten die drei Kinder noch eine besondere Vision. Sie erblickten plötzlich rechts von der Sonne die heiligste Jungfrau, links von der Sonne St. Joseph mit dem Jesuskind an der Hand, im Alter von etwa zwei Jahren. Alle drei segneten mit einem Kreuzzeichen die Welt. Dann verschwand dieses Bild, und Christus erschien neben der Sonne, die Menschen segnend. Auch dieses Bild verschwand, und an seine Stelle trat die Gestalt der „mater dolorosa“ mit dem Schwert in der Brust.

Erst nachdem auch diese Vision durch eine neue und letzte Marienerscheinung abgelöst war — Maria vom Berge Karmel, wie die Kinder nachher aussagten — konnten die drei Kinder ihre Aufmerksamkeit dem inzwischen eingetretenen Sonnenwunder zuwenden.

## 8. Kapitel

### Die Glaubwürdigkeit der Kinder

Soweit lauten die Berichte, über die heute dokumentarische Unterlagen und literarische Darstellungen in verschiedenen Sprachen zur Verfügung stehen.

Was ist von diesen Berichten zu halten? Und wie stellt sich die Kirche dazu?

Zunächst ist folgendes wohl zu beachten und ernstlich zu bedenken: Zeiten schwerer Heimsuchungen begünstigen stets in außerordentlichem Maße das religiöse Schwärmertum. Das Jahr 1917 war ein Jahr schwerster Kriegsnot. Unsere Tage sind noch leid- und sorgenvoller. In solchen Zeiten pflegen eschatologische Sekten aufzustehen und verkünden das baldige Ende der Welt. Wir haben das während des ersten Weltkriegs und nach ihm erlebt und erleben es heute wieder. In solchen Zeiten erhebt sich der Unfug der Kettenbriefe. In solchen Zeiten zirkulieren angebliche Weissagungen, Berichte von Visionen und Privatoffenbarungen. Die Menschen werden in solchen Zeiten wundersüchtig und sensationslüstern; und die dümmsten Gerüchte finden ein gläubiges Publikum. Es ist deshalb notwendig, in solchen Zeiten mit großer Vorsicht, ja, mit einer starken Dosis von Mißtrauen an alle Gerüchte über Erscheinungen und übernatürliches Eingreifen Gottes heranzutreten. Das Wort des hl. Thomas von Aquin ist in unseren Tagen besonders zu beachten, daß derjenige, der ohne zulänglichen Grund von Offenbarungen spricht, den Christenglauben dem Spott der Ungläubigen aussetzt.

Zu beachten ist auch, daß die Kirche niemand zum Glauben an Privatoffenbarungen verpflichtet. Wenn sie nach eingehenden Untersuchungen Privatoffenbarungen approbiert, dann bedeutet das nur, daß deren Inhalt dem katholischen Glauben nicht widerspricht und zur Erbauung und zum Nutzen der Gläubigen veröffentlicht und verbreitet werden darf. Die an die gesamte Menschheit gerichtete Offenbarung Gottes, die das der Kirche anvertraute „depositum fidei“ bildet, ist mit der Lehrverkündigung der Apostel abgeschlossen. Privatoffenbarungen gehören nicht zum depositum fidei und werden von der Kirche niemals als Gegenstand allgemeiner Glaubenspflicht vorgelegt. Selbst wenn die Kirche Privat-

offenbarungen zum Anlaß für die Einrichtung und Förderung kirchlicher Feste und Andachten nimmt und sie dadurch, wenigstens indirekt, anerkennt, sind ihr diese Privatoffenbarungen selber nicht die entscheidende Form oder der hauptsächlichste Beweggrund, sondern nur Anregung und Anlaß ihres Handelns. Norm und Beweggrund sind ihr dann immer die betreffenden Wahrheiten des Glaubens aus dem depositum fidei der allgemeinen Gottesoffenbarung. So wurden beispielsweise die Visionen der hl. Juliana von Lüttich der Kirche die Veranlassung zur Einführung des Fronleichnamfestes, die Privatoffenbarungen der hl. Margarete Maria Alacoque boten ihr den Anlaß zur Einrichtung des Herz-Jesu-Festes. Beweggrund und Norm der Einführung dieser Feste aber waren die eucharistischen und christologischen Wahrheiten der allgemeinen Offenbarung Gottes, die in der Bibel und apostolischen Tradition enthalten ist.

Wie wenig die Kirche dazu neigt, Privatoffenbarungen oder privatim erlebte übernatürliche Erscheinungen zu überschätzen, bezeugt die Tatsache, daß von den zahlreichen Stigmatisierten, von denen die Geschichte der Kirche zu berichten weiß, nur ein Bruchteil von der Kirche als Ausdruck besonderer Begnadigung anerkannt ist. Es zeugt auch dafür das Urteil anerkannter Mystiker, von denen man vielleicht am ehesten eine Bevorzugung privater Offenbarungen erwarten könnte, die aber, bei aller persönlichen Begnadigung, übereinstimmen in dem Urteil, das einer der größten von ihnen, der heilige Kirchenlehrer Johannes vom Kreuz, in die Worte faßt: „All das ist nicht notwendig. Wir haben die natürliche Vernunft, das Gesetz und die Lehre des Evangeliums. Es gibt keine Schwierigkeit, die nicht gelöst, und keine Seelennot, die nicht mit den genannten Mitteln geheilt werden könnte, und zwar auf weit gottgefälligerer und für die Seele ersprißlicherer Weise“ (Joh. v. Kr. „Aufstieg zum Berge Karmel II, 3, 19“.)

Ohne den Glauben an Fatima kann man selig werden, aber nicht ohne den Glauben an die Lehre der Kirche. Und es wäre sehr unkatholisch gehandelt, wenn sich jemand in alle mögliche Literatur über Fatima versenken, aber die Vertiefung der Glaubenswahrheiten vernachlässigen würde.

Daß Gott sich allerdings in außergewöhnlichen Zeiten auch in außergewöhnlicher Weise den Menschen offenbart, braucht nicht nur im Bereich der Möglichkeit zu liegen. Außerordent-

liche, schwere Ereignisse können eine Belastung des Glaubens an die allweise und allgütige Weltleitung Gottes für weitere Massen mit sich bringen, daß es fast als größeres Wunder erscheinen könnte, wenn Gott sich nicht in außergewöhnlicher Weise kundtäte, als wenn er es tut. Freilich sind Gottes Wege nicht unsere Wege; und auch in außergewöhnlichen Schwierigkeiten hat niemand Anspruch auf eine außerordentliche Offenbarung Gottes. Für alle, auch die schwersten Fälle genügt die allgemeine Gottesoffenbarung und der Beistand seiner Gnade, der jedem einzelnen zuteil wird. Das einzig vernünftige und richtige Verhalten besteht deshalb darin, mit einem gesunden Mißtrauen, aber doch mit sachlicher und ruhiger Unvoreingenommenheit die Berichte auf ihre Wahrheit und Zuverlässigkeit zu prüfen.

Der Jesuitenpater Dr. L. Gonzaga da Fonseca, Professor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom, schrieb 1931 sein Werk „Le Meraviglie di Fatima“. Das Werk erlebte schnell eine Anzahl von Auflagen und erschien zu Freiburg in der Schweiz in deutscher Übersetzung. Im Dezember 1945 kam dort die 5. deutsche Auflage heraus, eine Übersetzung der 8. italienischen Auflage, im Umfang von 278 Seiten. Dieses umfangreichste und verbreitetste Werk über Fatima gibt der Kritik keinen Raum. Das tut um so gründlicher ein Ordensgenosse des P. Fonseca, der belgische Jesuit Ed. Dhanis, Theologieprofessor zu Löwen, in seinem 1945 zu Brügge in holländischer Sprache erschienenen Werk „Bij de verschijningen en het geheim van Fatima. En critische bijdrage“. P. Dhanis widmete mir handschriftlich ein Exemplar dieses seines Werkes, das ich für die folgenden Ausführungen mit benutze. 1947 erschien die 3. Aufl. des Buches von C. Barthas „Il était trois enfants. Vie secrète et pénitente des voyants de Fatima“ (Toulouse 1947).

Steht die Glaubwürdigkeit der drei Hirtenkinder von Fatima fest? —

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Verhalten dieser Kinder, besonders der Lucia, oft recht eigenartig und befremdlich anmutet. Wo andere Kinder sofort sprechen würden, schweigen sie. Sie kommen oft erst so spät mit den Dingen zutage, daß das, was früher als Bestätigung der Wahrheit hätte dienen können, nunmehr seine Bedeutung in dieser Hinsicht fast verliert. Das gilt von den angeblichen Engelserscheinungen in den Jahren vor 1917; das gilt auch von der Enthüllung des

sogen. Geheimnisses. Auch sind die einzelnen Aussagen und Enthüllungen der Kinder nicht immer frei von Unklarheiten.

Was die erwähnte Engelserscheinung angeht, so ist außerdem von dem Engel die Kinder angeblich ein Gebet gelehrt worden, das in der von Lucia später überlieferten Form einen dogmatischen Unsinn enthält. In dem Gebet heißt es u. a.: „Heiligste Dreifaltigkeit, ich opfere dir den kostbaren Leib, das Blut, die Seele und die Gottheit unseres Herrn Jesus Christus auf, der in allen Tabernakeln der ganzen Welt gegenwärtig ist.“ — Die Gottheit kann Gott nicht aufgeopfert werden. Ein Gebet, das einen dogmatischen Irrtum enthält, kann unmöglich eine Privatoffenbarung Gottes sein. Unverzeihlich ist, daß Fatima-Schriften dieses Gebet ohne jede Kritik als Engelsbotschaft nachdrucken und dadurch Anlaß zu Glaubensunklarheiten und falschem Beten geben.

Besonders eigenartig berührt das lange Verschweigen des sogen. Geheimnisses, das den Kindern bei der dritten Erscheinung mitgeteilt wurde, und das sie, trotz alles Fragens und selbst trotz aller Schikanen seitens der zivilen Behörde, so ängstlich hüteten. Erst 25 Jahre später, nachdem die beiden jüngsten Kinder längst tot waren, enthüllte Lucia zwei Drittel dieses „Geheimnisses“. Wenn man das, was hier enthüllt wird, ansieht, fragt man sich verwundert, aus welchem Grunde diese Dinge solange mußten verschwiegen werden. Es läßt sich kein vernünftiger Grund dafür ersinnen. Im Gegenteil, der gesamte Inhalt würde, nach menschlichem Ermessen, weit fruchtbarer sich ausgewirkt haben, wenn er schon 1917 wäre kundgetan worden.

Der erste Teil des „Geheimnisses“ enthält eine Höllenvision, die ganz die Züge primitivster kindlicher Auffassung trägt.

Der zweite Teil enthält u. a. auch die Mitteilung vom Ausbruch eines zweiten Weltkrieges, und zwar unter dem Pontifikat Pius' XI. Unter diesem Papst, der am 10. Februar 1939 starb, ist aber der zweite Weltkrieg nicht ausgebrochen, sondern unter seinem Nachfolger, Pius XII.

Befremdlich wirkt auch, daß die Erscheinung schon am 13. Juni von ihrem unbefleckten Herzen spricht und erst im nächsten Monat ankündigt, sie werde im Oktober offenbaren, wer sie sei. Allerdings gab sie sich im Oktober unter dem

besonderen Titel der „Rosenkranzkönigin“ kund, so daß diese Unstimmigkeit weniger bedeutungsvoll erscheint.

Immerhin bleiben Befremdlichkeiten und Unklarheiten bestehen, die nicht übersehen werden sollen. Ihnen gegenüber aber steht die Bestätigung der Erscheinungen durch das Sonnenwunder und die nachfolgenden überaus zahlreichen wunderbaren Krankenheilungen, die in Fatima oder in Verbindung mit ihm erfolgten. Damit steht die Tatsächlichkeit der Erscheinungen und auch der wesentliche Inhalt der in den Visionen den Kindern zuteil gewordenen Privatoffenbarungen als wahr und gesichert fest. Gott kann nicht Lüge und Irrung durch Wunder bezeugen, obendrein durch ein Wunder, das als Bestätigung und Bürgschaft für die Wahrheit der Aussagen im voraus angekündigt war.

Die erwähnten Schwierigkeiten müssen also auf eine Art zu lösen sein, daß trotz ihrer die Echtheit der Erscheinungen gesichert bleibt.

Zunächst sei bemerkt, daß nach allem, was eingehende Untersuchungen über die Kinder festgestellt hat, an deren Wahrscheinlichkeit vernünftigerweise nicht zu zweifeln ist.

Lucia wird als fröhliches, lebendiges, lebhaftes, redseliges, sehr ehrliches und wahrhaftiges Kind geschildert. Ihr Vater war wenig kirchlich, die Mutter um so mehr. Die Mutter erklärte ihren und anderen Kindern den Katechismus. Es steht auch fest, daß sie ihren Kindern schon vor 1917 von den Erscheinungen bei La Salette erzählt hatte.

In dem französischen Dorfe La Salette in der Dauphiné erlebten am 9. September 1846 die zwei Hirtenkinder Mélanie Calvat-Mathieu, ein 14jähriges Mädchen, und der 11jährige Maximin Giraud die Erscheinung einer lichtumflossenen Frauengestalt, die über die zunehmende Gotteslästerung in der Welt und die Mißachtung des Gebetes klagte und den Kindern den Auftrag gab, diese Botschaft samt Segensverheißungen und Strafandrohungen für die sündige Menschheit ihrem ganzen Volke kundzutun. Jedes der beiden Kindern empfing außerdem ein Privatgeheimnis. Der Text dieser Geheimnisse wurde von den Kindern schriftlich Papst Pius IX mitgeteilt und am 18. Juli 1851 vom zuständigen Generalvikar von Grenoble in zwei versiegelten Briefen in Rom persönlich übergeben. Der Diözesanbischof von Grenoble erklärte nach mehrjährigen Untersuchungen in einem Hirtenbrief vom

19. September 1851 die Erscheinung für echt und verteidigte die inzwischen verbreitete Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette. Im Anschluß daran entstanden in Befolgung des Auftrags der Gottesmutter Werke der Sühne und des Apostolates. Die Päpste erteilten Ablass. Wallfahrten setzten ein, die in der neueren Zeit jährlich durchschnittlich 30 000 Pilger nach La Salette führten. 1879 fand unter Leo XIII. die feierliche Krönung der Gnadenstatue Unserer Lieben Frau von La Salette statt. Zahlreiche Filialheiligtümer entstanden in anderen Gegenden. Die Madonna von La Salette wird besonders als „Versöhnerin der Sünder“ angerufen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß zwischen La Salette und Fatima starke Ähnlichkeiten bestehen. Daß die 10jährige Lucia sich mit den ihr verwandten und befreundeten Geschwistern Franz und Jacinta Marto des öftern beim Hüten der Schafe über die Erscheinungen von La Salette unterhalten hat, ist ohne weiteres anzunehmen. Daß Lucia sich später daran nicht erinnert, will nicht viel besagen. Die drei Kinder beschäftigten sich viel mit religiösen Dingen. So war eine innere Aufnahmebereitschaft vorhanden für die Begnadigung durch eine wirkliche Vision; es waren aber bei den geistig regen und lebhaften, andererseits jedoch wenig gebildeten Kindern auch die Vorbedingungen für Illusionen gegeben und bestand die Gefahr unbewußter Vermischung etwaiger Visionen und privater Offenbarungen mit subjektiven Einbildungen. Dieser Gefahr sind die Kinder anscheinend etliche Male erlegen.

Ausscheiden muß dabei auf jeden Fall der Verdacht der Unehrllichkeit und bewußten Täuschung. Die Lüge kann Gott nicht durch Wunder beglaubigen. Wo eine wunderbare Beglaubigung Gottes vorliegt, scheidet das Moment der Lüge aus. Das ist absolut sicher. Auch haben die eingehendsten Untersuchungen erwiesen, daß es sich um nicht nur geistig gesunde, sondern auch sittlich tadellose Kinder handelte. Sie wurden infolge der Ereignisse nicht eitel und überspannt, sondern in außergewöhnlichem Maße gefördert auf dem Wege zur Vollkommenheit. Von der Idee opferbereiter Sühne für die vielen schweren Sünden unserer Zeit aufs tiefste durchdrungen, verweilten sie oft stundenlang in stillem Gebet.

Über das jüngste, ein besonders lebhaftes und frohes Kind, gab der zuständige Diözesanbischof das Urteil ab: „Die Geschichte der Heiligen hat bis heute wenige Beispiele einer so

frühreifen Heiligkeit, wie sie uns hier erscheint.“ Jacinta Marto wurde während der Tage ihrer schweren Krankheit besonderer Offenbarungen gewürdigt, die sich auf die Zukunft der Menschheitsgeschichte bezogen. Ihre Mitteilungen darüber nehmen einiges vorweg, was Lucia erst viele Jahre später berichtet. So sprach sie eines Tages auf ihrem Krankenlager im Jahre 1920: „Wenn sich die Menschen nicht bessern, wird der Herr die Welt strafen wie noch nie, zuerst Spanien“. Sie verkündete große Weltereignisse, die um 1940 einsetzen würden. Eines Tages sah sie in einer Vision Straßen, Wege und Felder voll Menschen, die vor Hunger weinten. Gleichzeitig sah sie das Oberhaupt der Kirche in einem Gottesraum vor einem Bilde des unbefleckten Herzens Mariä beten, und viele Menschen beteten mit ihm.

Aus der zweiten Erscheinung wußten die beiden jüngsten Kinder, daß sie einem baldigen Tod entgegengingen. Beide erkrankten zu Weihnachten 1918 an der spanischen Grippe, die damals verheerend durch die Länder zog. Die Leiden und Schmerzen der Krankheit opferten beide im Sinne der Sühne auf. Am 4. April 1919, kaum zwei Jahre nach der ersten Erscheinung, starb der Knabe, noch nicht ganz 11 Jahre alt. Am 20. Februar des nächsten Jahres starb seine kleine Schwester Jacinta nach vielen schmerzhaften Leiden, mit einer eiternden großen Wunde in der Seite, infolge schwerer Rippenfellentzündung. Auf Bitten einer adligen Familie wurde ihr Leib in deren Ahnengruft beigesetzt. Fünfzehn Jahre später, am 13. September 1935, wurde er von dort erhoben und neben den Gebeinen ihres Bruders in der Heimat bestattet. Bei dieser Erhebung fand man ihren Leib unversehrt, obwohl er infolge der eiternden Seitenwunde schneller noch als sonst hätte verwesen müssen. Das Grabmal, das heute beide deckt, trägt die Inschrift:

Hier ruhen die sterblichen Überreste  
von Franz und Hyazintha,  
denen Unsere Liebe Frau erschienen ist.

Lucia dos Santos, das älteste der drei Kinder, wurde nach dem Tode der beiden andern, im Alter von 14 Jahren, am 17. Mai 1921, von der kirchlichen Behörde, mit Einwilligung der Eltern, in ein Waisenhaus der Dorotheerinnen nach Villar, einem Vorort von Porto in Nordportugal, geschickt und dort einer mehrjährigen, eingehenden Prüfung unterzogen. Nie-

mand erfuhr, wer sie war. Sie durfte zu niemandem über Fatima sprechen, nicht einmal mit den anderen Pensionärinnen ausgehen. Alle Ereignisse, die inzwischen in ihrer Heimat vor sich gingen, wurden vor ihr geheim gehalten.

Im Frühling 1925 trat die Achtzehnjährige als Postulant in das Kloster der Dorotheerinnen zu Tuy in Spanien, nahe der portugiesischen Grenze, ein. Seit 1910, dem Jahre der Ausweisung aus Portugal, befand sich dort das Noviziat der von der seligen Paula Frassinetti (1809—82) gegründeten Kongregation der Schwestern von der hl. Dorothea. Einfache Arbeitsschwester wollte sie werden. In Gehorsam, Gebet und Arbeit verbrachte sie dort, ihren Mitschwestern unbekannt, als Schwester Maria Lucia das Dores, „Maria Luzia von den Schmerzen“, ihre Tage.

Am 3. Oktober 1934 legte sie die ewigen Gelübde ab. Erst an diesem Tage erfuhren ihre Mitschwestern, wer sie war. Erst an diesem Tage erfuhr sie selber von den zahlreichen Wallfahrten nach Fatima und den wunderbaren Krankenheilungen, die dort geschahen. Erst an diesem Tage sah sie nach Jahren ihre Angehörigen wieder, die ihr Heimatbischof, der persönlich zur Feier gekommen war, mit sich gebracht hatte. Von Tuy kam sie in das Kloster der Dorotheerinnen in Pontevedra in der spanischen Provinz Galizia.

Am 28. Mai 1948 schrieb mir der Beichtvater der Seminaristen des Priesterseminars von Coimbra in Portugal, Dr. Feiertag: „1946 kam Lucia in das Kolleg von Sardo bei Porto; und nun ist sie, mit Erlaubnis des Hl. Vaters, bei den Karmeliterinnen in Coimbra eingetreten. Am 13. Mai d. J. wurde sie hier eingekleidet. So wollte sie ganz von der Welt verschwinden und nur Gott leben und sich befreien von den vielen Besuchern, die sie ständig ausfragten. Das hiesige Kloster der Karmeliterinnen war uns 1910 genommen und bis vor drei Jahren Kaserne für eine Sanitätsgruppe. Salazar hatte schon vor längerer Zeit versprochen, es den Karmeliterinnen zurückzugeben. Mehr als arm lebten unsere Karmeliterinnen zuerst in Spanien, dann in Coimbra in einem kleinen Hause, das unserm Seminar gehört; jetzt sind sie wieder in ihrem alten Heim. Die Oberin aus der Zeit der Vertreibung ist noch am Leben und kehrte, freilich wegen Alters und Krankheit nicht als Oberin, in ihr einstiges Kloster zurück. Wir bergen nun in Coimbra einen großen Schatz innerhalb unserer Mauern.“

Diese Worte zeigen, welch hoher Achtung sich die Schwester Lucia das Dores nach all den Prüfungen, Beobachtungen und all der inzwischen verflossenen Zeit erfreut, und wie sie bemüht ist, allen äußeren Ehrungen und Sensationen aus dem Wege zu gehen und in der Zurückgezogenheit und Strenge des Ordenslebens ganz Gott zu dienen.

Absichtliche Täuschung seitens dieser drei Kinder ist mit moralischer Gewißheit durch deren aufrichtigen Charakter und wahrhaft fromme Gesinnung, mit absoluter Gewißheit durch die von Gott bewirkten Wunder ausgeschlossen. Diese Wunder schließen aber auch die Möglichkeit aus, daß die Erscheinungen nichts anderes als Selbsttäuschungen, Halluzinationen gewesen seien. Denn Gott kann auch unbewußte Selbsttäuschungen nicht durch Wunder vor der Welt als Wahrheit beglaubigen; das würde seiner unbedingten Wahrhaftigkeit widersprechen.

Es ist also anzunehmen, daß wir es bei den Muttergotteserscheinungen der drei Kinder zu Fatima mit wirklichen, übernatürlichen, charismatischen Visionen zu tun haben. Es zeigen sich hier alle Elemente derselben. Es handelt sich um eine körperliche Vision, um das unmittelbare, bildhaft anschauliche Wahrnehmen von Gegenständen, die nicht in ihrer tatsächlichen Existenzweise, sondern in einer außergewöhnlichen Erscheinungsart gegeben waren: die Gestalt Mariens in ganz jugendlichem Alter und bestimmter Umkleidung, St. Joseph mit dem etwa zweijährigen Jesusknaben an der Hand, die mater dolorosa, Maria vom Berge Karmel. Es liegt die sog. übernatürliche und theologische Vision vor; denn ihr Gegenstand war, wie die Wunder beweisen, nicht durch natürliche Kräfte, sondern durch eine übernatürliche Ursache bewirkt, und sie enthält Offenbarungen, die sich auf die Heils- und Gnadenordnung der Menschheit beziehen. Es handelt sich um charismatische Visionen; denn diese Erscheinungen traten nicht in der organischen Entwicklung des mystischen Innenlebens eines begnadeten Menschen auf, sondern bei mystisch nicht vorbereiteten Kindern, bei denen Gott sie zu besonderen höheren Zwecken hervorrief. Es ist Lehre der Theologie, die durch die Geschichte der Heiligen bekräftigt wird, daß auch solche übernatürliche Visionen Irrtümer enthalten können. Es können sich, dem Begnadeten unbewußt, subjektive Elemente mit den übernatürlich gegebenen objektiven vermischen.

Deshalb wird der Inhalt solcher Visionen, auch wenn die Vision von der Kirche anerkannt ist, niemals Gegenstand der Glaubensverpflichtung, und die Kirche erklärt durch ihre direkte oder indirekte Anerkennung einer solchen Vision nicht ohne weiteres auch den gesamten vom Visionär vorgelegten Inhalt als übernatürlich bewirkt und objektiv gegeben.

In Fatima sind subjektive, seelische Erlebnisse und Einbildungen der Kinder, anscheinend mehrere Male, unbewußt in die Visionen mit eingeflossen. Daraus erklären sich Widersprüche, Unsicherheiten und Unrichtigkeiten in ihren Angaben. So haben sich beispielsweise bei dem sog. Engelsgebet unstreitig Katechismuskennnisse über die eucharistische Gegenwart Christi nachträglich mit dem visionär Erlebten verbunden. Was übrigens den Termin des Beginnes des zweiten Weltkrieges betrifft, so könnte die Lösung der Schwierigkeit darin liegen, daß dessen Ursprünge tatsächlich in die Pontifikatsjahre Pius' XI. zurückgehen. Was das lange Schweigen der Lucia angeht, so ist zu beachten, daß ihn dieses, nach ihrer Aussage, von Gott selber aufgetragen wurde. Schließlich haben wir Menschen Gott keine Vorschriften zu machen, in welcher Weise und zu welcher Zeit er seine Mahnungen und Offenbarungen an die Welt richtet. Das ist auch betreffs der Höllenvision zu bedenken, die ganz dem kindlichen Anschauungsvermögen angepaßt war. Andere Unstimmigkeiten erklären sich aus dem Vorhin über den Inhalt von Privatoffenbarungen Gesagten. Einzelne Widersprüche der Kinder untereinander deuten auch darauf hin, daß das Mitgeteilte nicht auf gemeinsame Verabredung der Kinder zurückzuführen ist, und sprechen deshalb eher für als gegen die Wahrheit.

Immerhin müssen wir sagen, daß es sich um dürftige und unausgebildete Werkzeuge handelte, deren Gott sich in Fatima bediente, um schwache Werkzeuge, die unter der Begnadigung vielfach litten und sich scheuten, über das Geoffenbarte zu sprechen, die oft lange damit zurückhielten und, wenn sie sprachen, das objektiv Gehörte nicht immer vollkommen genau und richtig wiederzugeben verstanden.

Diese durch eine kritische Untersuchung notwendigen Einschränkungen ändern an dem grundsätzlich übernatürlichen Charakter der Visionen nichts, für den wir als stärksten Beweis das erwähnte Sonnenwunder haben.



## 9. Kapitel

### Das Sonnenwunder

Dieses Sonnenwunder muß unter den äußeren Beweisen, die man für die Echtheit und den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen in Fatima anzuführen vermag, an erster Stelle genannt werden. Der Bischof von Leiria, der zuständige kirchliche Oberhirt von Fatima, hat nach Abschluß der eingehenden Untersuchungen in seinem Hirtenbrief über die Erscheinungen in Fatima die Hauptargumente für die Tatsächlichkeit dieses Wunders in dem Satz zusammengestellt:

„Das Sonnenphänomen vom 13. Oktober 1917, über das die damaligen Tageszeitungen berichteten, war etwas Wunderbares und hinterließ in allen, die das Glück hatten, ihm beizuwohnen, einen unauslöschlichen Eindruck. Die Kinder hatten im voraus den Tag und die Stunde angegeben, in der es eintreten sollte. Die Kunde davon verbreitete sich schnell in ganz Portugal; und obwohl das Wetter unfreundlich war und es in Strömen regnete, fanden sich doch Tausende und aber Tausende von Personen dort ein, die der letzten Erscheinung beiwohnten und Zuschauer aller Phänomene waren, durch die das Tagesgestirn der Königin des Himmels und der Erde seine Huldigung darbrachte, jener Königin, die heller strahlt als die Sonne im Mittagsglanze. Dieses Phänomen wurde von keiner Sternwarte registriert und war darum nicht natürlich. Es wurde jedoch von Personen aller Stände und sozialen Klassen beobachtet, von Gläubigen und Ungläubigen, Journalisten der bedeutendsten portugiesischen Tageszeitungen und auch von Leuten, die vom Orte des Geschehens mehrere Kilometer entfernt waren, wodurch die Erklärung, es könne sich um eine Massenillusion handeln, hinfällig wird.“

Auf drei Umstände weist der Bischof hier mit Recht als entscheidend hin:

1. Die Kinder hatten schon lange das Wunder für diesen Tag vorausgesagt. Es war drei Monate vorher von ihnen vorausverkündet. Es war vorausverkündet als formale himmlische Bestätigung und Beglaubigung für den übernatürlichen Charakter ihrer Visionen. Damit war Gott selber zum Zeugen der Wahrheit angesagt.

2. Auch die Ungläubigen, auch gelehrte und kritische Menschen sahen dieses Wunder und bestätigten es. Der Chefredakteur der großen Zeitschrift „Seculo“, Avellino d' Almeida, brachte sofort im Anschluß an die Sonnenphänomene zwei eingehende Artikel als Augenzeuge. Ein anderer Augenzeuge, der Universitätsprofessor Dr. Almeida Garrete von Coimbra, schließt seinen Bericht mit den Worten: „Alle die Phänomene, die ich anführte und beschrieb, habe ich kaltblütig, heiter und ohne irgend eine Bewegung beobachtet.“ (Eingehender Bericht bei Fonseca, a. a. O., S. 82 f.)

3. Auch in einer Entfernung von über 10 Kilometer wurde das Sonnenwunder von zahlreichen Menschen beobachtet. Damit ist jede Erklärung durch Massenhypnose oder Massensuggestion ausgeschlossen; denn diese Menschen konnten unmöglich unter suggestiven Einflüssen von Leuten stehen, mit denen sie gar nicht in Berührung waren. Auch Kinder, die bekanntlich der Hypnose wenig zugänglich sind, haben in weiter Entfernung alles so beobachtet wie die vielen Tausende an Ort und Stelle. So erzählt der in Indien wirkende portugiesische Missionar Ignacio Lorenço Pereira, daß er am 13. Oktober 1917 als neunjähriger Knabe die Volksschule seines von Fatima 10 bis 11 Kilometer entfernt liegenden Heimatdorfes besuchte. Auf das gegen Mittag plötzlich anhebende Geschrei von Leuten auf der Straße eilten Lehrerin und Kinder hinaus und wurden, weit von Fatima entfernt, Zeuge des Sonnenwunders. „Neben mir stand ein Ungläubiger, der den ganzen Vormittag über die Leute gespottet hatte, die nach Fatima gingen, um ein kleines Mädchen zu sehen. Ich schaute ihn an: er war wie gelähmt. Mit weit aufgerissenen, staunenden Augen betrachtete er die Sonne. Dann sah ich, wie er vom Kopf bis zum Fuß zitterte. Endlich hob er die Hände gegen den Himmel, fiel auf die Knie, ohne auf den Straßenschmutz zu achten und schrie: „Die Madonna! Die Madonna!“ Er erzählt dann weiter, wie die Einwohner in diesem über 10 km entfernt liegenden Dorf, soweit sie nicht nach Fatima geeilt waren, von ihrem Ort aus alle das Sonnenwunder sahen, wie sie in einem fort schrien und weinten und dann von allen Seiten den zwei Dorfkapellen zueilten, die sich in wenigen Augenblicken füllten (Bericht bei Fonseca, S. 83 f.)

Bei den eingehenden Untersuchungen seitens der kirchlichen Behörde wurden zahlreiche eidliche Aussagen zu

Protokoll genommen, sowohl von solchen, die Augenzeugen des Sonnenwunders in der Cova da Iria selber gewesen waren, wie von solchen, die von Fatima entfernt dieses Sonnenwunder gesehen hatten.

Das Sonnenwunder, das wohl nicht als psychologisches, auch nicht als astronomisches, sondern als meteorologisches Wunder bezeichnet werden muß, weist in Verbindung mit den sechs Erscheinungen der Gottesmutter hin auf das mit der Sonne umkleidete Weib in der Apokalypse, dem letzten Buche der Bibel, gegen das der „große, feuerrote Drache“ (Apk. 12, 3) den Krieg führt. Das Weib, Maria, hier gleichzeitig Patronin und Symbol der Kirche Christi, wird, gemäß dem Protogevangelium in der Genesis, dem ersten Buche der Bibel, in der Kraft ihres Sohnes die Drachenzertreterin sein (Gen. 3, 15). Hier rühren wir an die tiefsten zeitgeschichtlichen Beziehungen der Botschaft von Fatima.

## 10. Kapitel

### Die wunderbaren Krankenheilungen

Neben dem Sonnenwunder sind die zahlreichen wunderbaren Krankenheilungen, die schon bald nach den Erscheinungen einsetzten, als Beweis für die Echtheit der Erscheinungen und den übernatürlichen Charakter der Visionen zu werten. Weit wertvoller sind freilich die vielen seelischen Bekehrungen, die sich jedoch der äußeren Kontrolle und Statistik entziehen. Das Luzerner „Vaterland“ berichtet in seiner Nummer vom 28. November 1947 folgende Tatsache, die in diesem Zusammenhang beachtenswert ist:

Dieses Jahr sollte der Alentejo, d. h. die südwestlichen Provinzen Portugals mit den Städten Evora und Beia, die Muttergottes von Fatima besonders verehren. In ganz Portugal hat der Alentejo in religiöser Hinsicht keinen guten Ruf. Man nennt die Bewohner dieses Gebietes kurz und unbarmherzig Heiden. Auf diesem leider etwas dunklen Hintergrunde erschien nun in diesen Tagen das Gnadenbild Unserer lieben Frau von Fatima. Die Riesenprozession zu Ehren der Gottesmutter war ein Schauspiel, das selbst in den besten Gegenden unserer katholischen Gebiete nicht

ergreifender sein könnte. Pfarreien, die sonst wenig von Kirche und Religion wissen wollten, bereiteten der Gottesmutter Huldigungen, die niemand für möglich gehalten hätte. Von weit her kamen die Gläubigen und nicht selten auch die bisher Ungläubigen, Unsere liebe Frau von Fatima zu grüßen. Obwohl man das Gnadenbild auch nach der spanischen Grenzstadt Badajoz gebracht hatte, ließen es sich viele Spanier nicht nehmen, nochmals in Portugal selbst an der Riesenprozession teilzunehmen. Es war ergreifend zu sehen, wie zum Beispiel Fischer ihre Netze mit Blumen füllten, die sie der Gottesmutter weihten. Allenthalben grüßten Spruchbänder das heilige Bild. „Maria, führe unsere Gemeinde zu Jesus“, war der Wunsch der Gemeinde Milfontes. Wir sehen, ein sinnvoller Marienkult führt auch hier zu Christus. Zahllose Menschen gingen nach einem Leben der Sünde und des Unglaubens wieder zu den hl. Sakramenten. Tausende von Ehen wurden in Ordnung gebracht. Die Gemeinde Monforte, die jahrelang in zwei feindliche Lager gespalten war, hat sich vor dem Gnadenbild wieder ausgesöhnt. Kurz, das überwältigende Massenbekenntnis zur Gottesmutter in Alentejo zeigt, wie die Patronin Portugals selbst verhärtete Herzen erweichen und auf unfruchtbarstem Boden die schönsten Früchte des Lebens zur Reife bringen kann.“

Während sich die seelischen Wunder meist der Beobachtung entziehen, ist die Kontrolle über die wunderbaren Krankenheilungen um so leichter möglich.

In Fatima ist ein großes Krankenhaus am Erscheinungsort errichtet. Tüchtige Ärzte sind dort tätig. Die „Diener und Dienerinnen unserer lieben Frau von Fatima“ versehen den Krankendienst. Viele Tausende von Kranken sind seit 1917 nach Fatima gekommen, in Glauben und Vertrauen. Andere haben aus der Ferne die Madonna von Fatima vertrauensvoll angerufen, vielfach in der Verbindung mit dem Gebrauch des Wassers der Gnadenquelle von Fatima. Über 800 Kranke wurden nach genauen Feststellungen wunderbar geheilt.

Es findet also nicht jeder Kranke in Fatima Heilung von seinem Leiden. Das ist selbstverständlich. Es wäre auch sehr unkatholisch gedacht, würde ein Kranker mit der Idee nach Fatima kommen, er müsse dort unbedingt geheilt werden. Gott allein weiß, was für den einzelnen Menschen gut ist für Zeit und Ewigkeit. Er ist der absolute Herr jedes Menschen-

lebens. Keiner kann ihm Vorschriften oder Vorhaltungen machen. Gläubiges Vertrauen ist zunächst Vertrauen auf Gottes allweise Lenkung und Fügung und unterscheidet sich wesentlich von vermessener Selbstsicherheit.

Wer mit wirklich christlichem Vertrauen nach Fatima kommt oder die Mutter der Gnaden anruft, wird ganz sicher die Gnade erhalten, sein Leiden ergebener und geduldiger zu tragen. Eine solche Gnade kann für den einzelnen weit wertvoller sein als die Heilung von der Krankheit. Darüber kann nur Gott entscheiden.

Mancher hat physische Linderung seiner Krankheit erhalten und mancher — bislang, wie gesagt, über 800 — volle Genesung. Fonseca bringt in seinem großen Werke über Fatima ein eigenes Kapitel von über 50 Seiten mit Einzelberichten über wunderbare Krankenheilungen und Bekehrungen, die in Fatima oder in Verbindung mit Fatima geschehen sind.

Er berichtet von der plötzlichen Heilung der 22jährigen Cecilia Augusta Gouveia Prestes aus Torres Novas, die seit Jahren an schwerster Lungentuberkulose und Bauchwassersucht litt und bereits die Sterbesakramente empfangen hatte. Schon wurde der Sarg angefertigt. Da willfahrte man dem heftigen Drängen der fast schon Sterbenden und fuhr sie unter großer Vorsicht und mit vielen Schwierigkeiten nach Fatima. Man hielt es kaum für möglich, daß sie dort lebend ankam. Das war am 13. Juli 1923. Wenige Stunden später konnte sie, vollständig geheilt, den Gnadenort verlassen.

Er erzählt von der wunderbaren Heilung des durch Motorradunfall schwer verletzten Arztes Dr. Arcacio da Silva Riveiro im Jahr 1926; von der blitzartigen Heilung des seit acht Jahren ans Bett gefesselten und von einem sich stetig verschlimmernden Krebsleiden gequälten Joaquim Duarte de Oliveira aus Lissabon am 12. Oktober 1927; von der plötzlichen Heilung der 28jährigen Maria José dos Santos Nunes aus Lissabon im Jahr 1929, die seit 1914 an Lungentuberkulose und dazu seit 1929 noch an einem Gehirntumor litt, so daß der Arzt bereits einen schrecklichen Tod nach wenigen Tagen vorausgesagt hatte; von der ebenso plötzlichen Heilung der seit sechs Jahren schwer erkrankten 42jährigen Emilia Martins aus S. Tiago de Aldreu, die sich fast nicht mehr bewegen und keinerlei Speise mehr bei sich behalten konnte,



Lucia dos Santos als Schwester Maria Lucia das Dores



Gracinda Martins da Costa  
unmittelbar nach ihrer wunderbaren Heilung am 13. Mai 1939



Kinder des eucharistischen Kinderkreuzzuges in ihrer Tracht

die der untersuchende Arzt in Fatima bereits für tot erklärte, und die beim eucharistischen Segen am 12. Oktober 1928 die volle Gesundheit wiedererhielt, so daß der Heimatarzt im Februar des nächsten Jahres die Erklärung abgab: „Es sind keinerlei Krankheitssymptome mehr vorhanden. Und das alles ist ganz plötzlich gekommen. Der Fall ist klinisch nicht erklärbar“.

Bei der Heilung derartiger schwerer organischer Erkrankungen kann keine Rede von Suggestionen oder Autosuggestionen sein. Aber wem als Skeptiker diese Möglichkeit immer nicht ausgeschlossen scheint, der muß sich schließlich doch fügen, wenn er die authentischen Berichte plötzlicher Heilungen von schweren Erkrankungen bei ganz kleinen Kindern liest, bei denen derartige Suggestionen unmöglich sind. Fonseca erzählt: „Am 13. Oktober 1928 stand vor der wunderbaren Quelle in der Cova da Iria eine arme Frau mit einem Kind auf dem Arm, das blind und stumm war. Plötzlich rief die Kleine „Mama!“ und nahm die Medaille der Madonna von Fatima, die sie am Halse trug, in die Händchen und betrachtete sie verwundert, zum erstenmal in ihrem Leben. Die Freude der Mutter und die Begeisterung des Volkes waren unbeschreiblich. Alle wollten das Kind sehen und berühren, bis es einer der Anwesenden in die Höhe hob und der Menge zeigte und so zugleich aus der Gefahr rettete, erdrückt zu werden“ (Fonseca, a. a. O., S. 207f). So wurde im November 1924 der an Genickstarre erkrankte kleine Joao Correia Sanches da Costa Ferreira, der infolge seiner Krankheit bereits das Augenlicht und die Sprache verloren hatte und am Sterben lag, durch die Fürbitte der Madonna von Fatima geheilt. Eine ähnliche Heilung erfolgte im Mai 1928 bei dem an schwerer Hirnhautentzündung erkrankten 5jährigen Miguel Vieira de Sousa Basto. Am 28. März 1928 erfolgte die plötzliche Heilung des an schwerer Lungenentzündung und Darmleiden erkrankten 18 Monate alten Gumerzindo Henriques da Silva (Vgl. die eingehenden Berichte bei Fonseca a. a. O., S. 207 ff).

„Großes Aufsehen“, so berichtet das Luzerner „Vaterland“ in seiner Nummer vom 28. November 1947, „erregte die Heilung eines Kranken in Verbindung mit einem Besuch in Portalegre aus jüngster Zeit. Ein ungläubiger Arzt aus Estremoz war auf sein Landgut gegangen, um die Feierlichkeiten zu Ehren der Gottesmutter nicht miterleben zu müssen.

Kaum hatte er die Stadt verlassen, als man ihm mitteilte, daß sein Sohn in Portalegre im Sterben liege. Sofort brach der unglückliche Vater auf, um seinem Kinde beizustehen. Als er ankam, fragte der Sohn: „Vater, warum gehst du nicht zur Prozession?“ Der Vater erwiderte: „Mein Platz ist jetzt hier bei dir und nicht auf der Straße.“ Da bedeckte der Sterbende sein Gesicht, und der Vater ging, seinem Sohne den letzten Wunsch — wie er als Arzt annehmen mußte — zu erfüllen. In seiner Angst um das Leben seines Kindes versprach er der Gottesmutter seine Bekehrung, wenn sie dem Sohne das Leben rette. Der Arzt kehrte nach der Prozession zurück — und die Macht des Himmels hatte erreicht, was er nie fertiggebracht hätte: sein Kind war gerettet.

Eine der Heilungen von Fatima spielte auch im Heiligsprechungsprozeß des portugiesischen Märtyrers Johannes de Britto eine Rolle und ist nicht nur durch den Diözesanprozeß, sondern auch von der Ritenkongregation zu Rom mit der ganzen Strenge des dortigen Verfahrens geprüft worden. Es handelt sich um die plötzliche Heilung der Maria Gloria Ferreira da Rocha Malheiro, der Gattin des in der Stadt Parodes beheimateten Advokaten Malheiro, die wegen schweren Darmleidens operiert war und schon am Rande des Grabes stand. Unter vielen Schwierigkeiten ließ sie sich am 13. Mai 1937 nach Fatima schaffen und gesundete beim Vorübergang der Prozession mit dem Gnadenbild der Muttergottes im Augenblick vollständig. Pius XII. setzte am 30. Juli 1941 seinen Namen unter das Dekret, das in den Acta Apostolicae Sedis folgendermaßen lautet: „Cautè Fatimam vecta fuit; ibique miram sanationem obtinuit, omnibus morbi adjunctis illico cessantibus. In recuperata valetudine perseveravit. In arte periti hanc sanationem ultra naturae leges ab ipso Deo fuisse patratam concorditer edicunt.“ Das heißt: „Sie wurde mit Vorsicht nach Fatima transportiert. Dort erlangte sie eine wunderbare Heilung, indem alles, was mit der Krankheit zusammenhing, plötzlich und vollständig verschwand und die erlangte Gesundheit fort dauerte. Die medizinischen Sachverständigen haben einmütig ihr Urteil dahin abgegeben, daß diese Heilung über die Naturgesetze hinaus von Gott bewirkt wurde.“

## 11. Kapitel

### Der Umschwung in Portugal

Zu den äußeren Beweisen über den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen sind, wie oben erwähnt, auch die Gnadenwunder zu rechnen, die zahlreichen Bekehrungen, die auf Grund der Verehrung der Muttergottes von Fatima, sei es am Gnadenort selber, sei es anderswo, geschahen und weiterhin geschehen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf den politischen Umschwung hinzuweisen, der im Anschluß an die Erscheinungen von Fatima in Portugal erfolgte.

Seit 1908 herrschte in Portugal ein sehr kirchenfeindliches Regiment. Am 1. Februar 1908 waren König Carlos I. und der Kronprinz ermordet. Am 5. Oktober 1910 wurde die Republik ausgerufen. Am 8. Oktober des gleichen Jahres traten die alten Gesetze gegen die Orden wieder in Kraft. Sämtliche Beziehungen zum Heiligen Stuhl wurden abgebrochen. Die Kirchengüter wurden konfisziert, die Bischöfe größtenteils vertrieben. Am 20. April 1911 erfolgte das Gesetz über Trennung von Kirche und Staat. Seitdem wüteten die Kirchenfeinde immer stärker und schamloser im Lande. Sie fühlten sich ihres Endsieges ganz sicher. Hatte doch schon am 26. Mai 1911 der Urheber des Gesetzes über Trennung von Kirche und Staat in einer Generalversammlung der Freidenker erklärt: „Mit diesem Gesetz wird der Katholizismus innerhalb zweier Generationen vollständig erledigt sein.“

Mitten in diese Atmosphäre trafen die Erscheinungen von Fatima. Und nun erfolgte das Interessante. Das portugiesische Volk wurde durch die Ereignisse in Fatima weithin erschüttert. Schon gegen Ende des Jahres 1917 konnte der konservative Führer Sidonio Pais seinen Staatsstreich wagen. Seitdem kam es zu einer immer stärkeren Annäherung des portugiesischen Staates an die Kirche. Bereits am 22. Februar 1918 wurden verschiedene antikirchliche Bestimmungen aufgehoben. Die Staatskontrolle über die geistlichen Seminarien hörte auf. Die Gottesdienste erhielten ihre volle Freiheit. Am 10. Juli 1918 wurden die diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl wieder aufgenommen:

Die Militärdiktatur des Generals Carmona seit dem 28. Mai 1926 sowie die hervorragende Arbeit des Ministerpräsidenten Oliveira Salazar führten die Politik der Annäherung fort. 1929 wurde die Errichtung konfessioneller Privatschulen genehmigt. Am 12. Mai des gleichen Jahres kamen beide, der Staatspräsident wie der Ministerpräsident, mit verschiedenen Mitgliedern der Regierung als Pilger nach Fatima und beteten dort für das Wohl des Landes.

Das neu erwachte Christentum und sicher vor allem die Fürbitte Mariens bewahrten Portugal, das sonst so leicht im Laufe der Geschichte den Strömungen des mächtigen Nachbarlandes Spanien unterlag, vor den furchtbaren Bürgerkriegen, dem Joch des Bolschewismus und all den Greueln und Verwüstungen, worunter Spanien in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts so schwer zu leiden hatte. Glaube und Sitte sind in Portugal seit den Erscheinungen in Fatima wieder mehr und mehr emporgeblüht, mag auch noch vieles der Erneuerung und Besserung bedürfen. Die Kinderwelt und Jugend verehrt in Franz und Hyazintha ihre Patrone und hat sich zum eucharistischen Kreuzzug zusammengeschlossen.

Ein neuer Geist und neues Leben macht sich im Volke bemerkbar. Und das Volk erweist sich dankbar gegen die Gottesmutter. Das ganze Land hat sich ihr geweiht. An der Dankwallfahrt des Jahres 1938 nahmen über eineinhalb Millionen Pilger teil. 1940 schloß Portugal mit dem Heiligen Stuhl ein Konkordat ab, das wohl das beste und christlichste Konkordat ist, das je eine Regierung mit Rom abgeschlossen hat. 1942 waren es über 300 000 Pilger, die sich an der Dankprozession nach Fatima beteiligten, darunter 9000 Jugendliche der katholischen Jugendverbände.

Vom 7. bis 12. April des gleichen Jahres fand der Triumphzug des Gnadenbildes von Fatima zur Reichshauptstadt Lissabon und die große Dankesfeier in der Hauptstadt selber statt. Die Straßen des 150 Kilometer langen Weges waren mit Blumen übersät. Überall begrüßte die jubelnde Bevölkerung das Bild seiner Patronin. In allen auf dem Wege liegenden Städten empfingen es die offiziellen Vertreter der kirchlichen, zivilen und militärischen Behörden. Vier Tage lang dauerten die Feierlichkeiten in Lissabon selber. Allein 15 000 Jungmänner empfingen bei der Feldmesse vor dem Gnadenbild die heilige Kommunion. Rund 600 000 Gläubige waren bei der

erhebenden kirchlichen Feier in der Nacht zum 12. April anwesend. Um 10 Uhr abends nahm die Lichterprozession ihren Anfang, um 4 Uhr morgens ging sie zu Ende. Es war die bis dahin gewaltigste Glaubenskundgebung in der Geschichte Portugals.

Das war ein Menschenalter nach der Prophezeiung jenes Kirchenfeindes im Jahre 1911, daß in zwei Menschenaltern der Katholizismus in Portugal erledigt sein würde.

In einer wahrhaft hingebenden, opferfreudigen Weise dankte das Volk seiner Patronin, indem es goldene Trauringe, kostbare Halsketten und wertvollen Schmuck spendete, damit der Statue der Gottesmutter von Fatima eine Krone geschaffen werde, so kostbar, wie sie niemand in der Welt sonst trägt.

Am 13. Oktober 1942, dem 25. Jahrestag der letzten Erscheinung, wurde diese Krone geweiht. Wegen des damals wütenden Weltkrieges, der die ganze übrige Welt zerriß und leiden ließ, konnte die Krönung selber erst am 13. Mai 1946 vollzogen werden. Ein eigener päpstlicher Legat, Kardinal Masella, den die portugiesische Regierung im Flugzeug von Rom abgeholt hatte, nahm die Krönung vor. Unter der un-absehbaren Menschenmenge, die an jenem Tage in Fatima zusammengeströmt war, befanden sich allein 150 000 portugiesische Jungmänner. Der Innenminister überreichte als Vertreter der Regierung dem päpstlichen Legaten die Krone, der darauf unter dem brausenden Jubel der Menschenmassen die Krönung vollzog. Alle Glocken Portugals fingen im gleichen Augenblick an zu läuten. Von den Flugzeugen, die über der Gnadenstätte schwebten, strömte Blütenregen nieder. Auf neue weihte sich Portugal der himmlischen Patronin.

Die aus reinem Gold bestehende Krone, an der der berühmteste Goldschmied Portugals drei Monate lang mit zwölf der besten Facharbeiter gewirkt hat, ist geziert mit 313 Perlen und 2650 Edelsteinen, darunter 950 Brillanten, 33 Saphiren, 17 Rubinen, 200 Türkisen, 1 Amethyst, 1 großen Smaragd und 13 kleineren Smaragden. Mag es sich hierbei auch nur um ein zunächst äußeres und nach außen in die Augen fallendes Geschenk handeln, es steckt doch dahinter eine unschätzbare Fülle persönlicher Glaubensüberzeugung und echter Liebesopfer.

Über diese gewaltige Glaubenskundgebung am 13. Mai 1946 schrieb mir der erwähnte Beichtvater des Priesterseminars

von Coimbra als Augenzeuge: „Seit 1939 bin ich jedes Jahr am 13. Mai in Fatima gewesen. Aber so etwas wie am 13. Mai 1946 habe ich noch nicht gesehen; und ich habe doch schon viel gesehen in meinem Leben. Dieses übertraf alles. Wir schätzten 800 000 Personen; das ist mehr als 10 Prozent der gesamten portugiesischen Bevölkerung, selbst wenn man alle Kinder mitrechnet. Ohne die Kinder ist es ein weit größerer Prozentsatz. Es ist das auch die Schätzung des Hochschulprofessors Dr. Porto von der Medizinischen Fakultät hier in Coimbra, des Direktors der Universitätsklinik.“

Diese Begeisterung des portugiesischen Volkes hat bis heute nicht nachgelassen. Derselbe Vertrauensmann aus dem Priesterseminar zu Coimbra schrieb mir über seine Fatima-Wallfahrt des Jahres 1948 folgendes: „Wie alljährlich seit 1939, so fuhr ich auch in diesem Jahr am 12. Mai nach Fatima, um hier die Nacht als Vorbereitung auf den Jahrestag der ersten Erscheinung zuzubringen. Ich habe gut 100 km bis Fatima. Schon am frühen Morgen des 12. Mai tönte in mein Zimmer im Seminar das Hupen der verschiedenen Kraftfahrzeuge, die den gegenüberliegenden Berghang auf der anderen Seite des Flusses mit der Fahrtrichtung nach Fatima passierten.“

An diesem Tage ist ungemein viel Leben auf der Straße. Coimbra allein passierten an diesem Tage bis 6 Uhr nachmittags 1500 Autos und Autobusse mit dem Ziele Fatima.

Man erkennt übrigens diese Autos mit dem Ziele Fatima leicht; denn alle führen Proviantkörbe mit sich, da bei diesem Massenpilgerandrang die wenigen Pensionen und kleinen Hotels in Fatima nicht genügen.

Ich bin Gast im Auto eines Militärarztes des Militärspitals in Coimbra. Wir fahren um 5 Uhr nachmittags los.

Bald sind wir auf der großen Reichsstraße Porto—Lisboa, und diese bringt uns bis auf 15 Kilometer an Fatima hin.

Die Fahrt ist schön. Sie geht durch Hügelland, das bald mit Wald bewachsen ist und dann wieder mit Getreide und Wein bestellt. Längst der Straße sind Rosenhecken in Blüte, jetzt im Mai. Ein liebliches Bild.

In Batalha verlassen wir die Reichsstraße und kommen in die Berge der Serra Aire hinein. Das Tal ist bis auf das letzte Fleckchen ausgenutzt. Es ist grün und lieblich. An den Hängen Weinberge; höher hinauf bleiben nur noch Ölbäume und Steineichen, und die nur sehr spärlich. Wir schrauben

uns immer mehr in die Berge hinauf und sind nun schon in einer Prozession von Autobussen, Autos, mit Maultieren bespannten Wagen, Reitern auf kleinen Pferden oder Eseln und Radfahrern und vielen Gruppen von Pilgern zu Fuß eingereicht.

Bald sind wir auf der Höhe, einem großen Plateau, vielfach mit Föhrenwald bedeckt. Mitunter kleine Siedlungen, von Feldern umgeben. Schon grüßen uns die Windmühlen; und dann gelangen wir auch schon zu den Kreuzwegstationen, die uns sagen, daß wir nicht mehr ferne von Fatima sind.

Da taucht schon der Turm der Basilika auf. Wir sind in einem starken Gedränge, und nur ganz langsam und in Pausen geht es vorwärts. An den Straßenseiten sind, wo das Gelände es gestattet, Parkplätze für Autos und Autobusse — man kann sie gar nicht übersehen — dazu ein Meer von Pilgern. Baracken mit Verkaufsläden von Andenken und Rosenkränzen. Dann Häuser, Pensionen und kleine Hotels. So kommen wir zum großen Eingangstor in den heiligen Bezirk. Bald ist unser Auto an der von der Polizei bezeichneten Stelle. Der Arzt glaubte schon, wir würden überhaupt nicht mehr eingelassen werden; so voll war alles.

Wir sind nun in Fatima. Wir sind daheim.

Wir suchen uns ein Merkzeichen, um unser Auto leichter wieder zu finden; denn das ist oft schwer bei der ungeheuren Menge.

Wir richten uns noch etwas zurecht, und dann gehen wir zur Begrüßung zur Erscheinungskapelle; das ist so Sitte hier in Fatima.

Der sogenannte heilige Bezirk ist eine große Mulde, die sich sanft hinabsenkt und fast die Form eines großen Amphitheaters hat. Den Mittelpunkt bildet die Quelle, ein Rundbau, mit einer großen vergoldeten Herz-Jesu-Statue gekrönt.

Vor uns erhebt sich auf der Höhe der Mulde die Basilika, zu der eine große Steintreppe hinaufführt. Hinter uns, von der Quelle aus gesehen, befindet sich das Eingangstor. Zu beiden Seiten ist je ein Krankenhaus, dahinter ein Exerzitienhaus. Das Krankenhaus zur Linken ist bereits fertig, das zur Rechten im Bau, der aber schon weit vorgeschritten ist. Eines dient in der Zukunft für Männer, das andere für Frauen.

Das gleiche gilt auch für die Exerzitienhäuser. Zur Zeit dient das zur Linken für beide Geschlechter; aber innerhalb

eines Jahres dürfte der zweite Bau, der zur Rechten, auch vollendet sein.

Vor dem Krankenhaus, schon am Abhang der Mulde, ist die Erscheinungskapelle, die Stelle, an der die Gottesmutter den drei Hirtenkindern erschienen ist. Es ist noch dieselbe Kapelle, die man anfangs auf Wunsch der Gottesmutter aufgerichtet hat, die der Bombenanschlag im März 1922 wohl beschädigen, aber nicht zerstören konnte.

Die mehr als schlichte Kapelle ist so klein, daß sie nur Raum bietet für einen Altar, über dem sich in einer Nische die Gnadenstatue befindet. Außerdem läßt sie nur noch für sechs Personen Platz.

Das Kapellendach ist nach vornehin verlängert zu einer Vorhalle, die von schlichten Pfeilern getragen wird. Sie faßt ungefähr 60 Personen.

Knapp vor der Kapelle, unter dem Dach der Vorhalle ist die eigentliche Erscheinungsstelle. Von der kleinen Steineiche ist nichts mehr da. Sie wird ersetzt von einem Sockel, auf dem an Tagen großen Pilgerandranges die Gnadenstatue steht, damit man sie leichter sehen bzw. zu ihr gelangen kann.

Die ganze Mulde ist abgeschlossen mit einer großen Mauer und bildet so den heiligen Bezirk. Sie ist geschützt vor Verbauung. Das war notwendig; denn heute ist es der Wunsch vieler, in Fatima ein Haus zu besitzen, um dort leichter die Erscheinungstage mitfeiern zu können, ohne den Wetterlaunen von Fatima auf offenem Feld ausgesetzt zu sein.

Nach der Begrüßung besuchen die meisten Pilger die große Basilika. Sie ist außen bereits vollendet, innen fehlen aber noch alle Altäre. Zum Kult wird sie bereits benützt; es sind bereits provisorische Altäre aufgestellt und, was sehr notwendig war, Beichtstühle.

Es ist zwar Vorschrift für die Erscheinungstage, also für den 13. eines jeden Monats, daß alle Pilger bereits daheim beichten. Doch oft kommen in der Heimat nicht alle zur Beichte, und so wird jeder anwesende Priester wiederholt gebeten, Beichte zu hören. Die Beichtstühle in der Spitalkapelle und in der Basilika sind belagert die ganze Nacht hindurch. Ich selbst blieb bis 1 Uhr nachts daselbst, um den Bitten vieler zu genügen.

Inzwischen haben wir auch unser Nachtstuhl eingenommen; unser Speisezimmer war das Auto. Denn die Autos sind so

nahe zusammengereiht, daß kein Platz zum Sitzen im Freien mehr bleibt. Man kann gerade die Türen zu den Autos öffnen, um hinein zu gelangen.

Der Tag war heiß. Jetzt wird es kühl. Die Dunkelheit bricht herein; und da erlebt man ein seltsames Schauspiel in der Cova da Iria. Es beginnt sich die Lichterprozession zu formieren. Doch der Pilger waren am 13. Mai 1948 so viele, daß nur wenige in Bewegung kommen. Der Großteil sichert sich draußen sein Plätzchen für die Nacht, bleibt mit brennender Kerze in der Hand auf dem eroberten Platz und begleitet mit Gesang die Prozession. Die ganze Mulde ist gegen 11 Uhr nachts ein leuchtendes Feuermeer aus dem aus tausenden und abertausenden Kehlen das Ave Maria zum Himmel klingt. Ein ungemein erbauendes, schönes Bild.

Nach der Lichterprozession ist die Aussetzung des Allerheiligsten auf der Höhe der Treppe zur Basilika auf einem Feldaltar, der unter einer kunstlosen Holzkuppel errichtet ist vor dem Haupteingang in die Basilika.

Lautsprecher vermitteln die Erklärungen der Rosenkranzgeheimnisse, die von verschiedenen Bischöfen oder bekannten Predigern gegeben werden und der eucharistischen und marianischen Gesänge.

Es ist eine heilige Nacht, von vielen Pilgern teilweise oder ganz durchwacht im Gebete. Auch wenn man im Auto sitzen bleibt, um sich etwas gegen die Kälte der Nacht zu schützen und sitzend auszuruhen von den Strapazen der Reise, kann man gut vermittelt der Lautsprecher der großen Anbetung in der Mulde von Iria folgen.

So vergeht die Nacht. 6 Uhr morgens wird das Allerheiligste in den Tabernakel zurückgebracht. Dann folgt die Messe mit Generalkommunion.

Das muß man miterlebt haben. Große Speisekelche mit einem Durchmesser von 30 cm stehen auf dem Altar. Nach der Priesterkommunion kommen gegen 40 Priester mit gewöhnlichen Speisekelchen, die eigens für Fatima gemacht wurden, und entnehmen den großen Speisekelchen die heiligen Hostien; und nun wird die ganze Mulde wie eine einzige große Kommunionbank. Mit den Kelchen in den Händen steigen die Priester, begleitet von zwei Ministranten mit brennenden Laternen, mit der Kommunionpatene hinab in die Mulde und



teilen längs der durch Seile bezeichneten Wege die heilige Kommunion aus.

Oben am Feldaltar schließt sich eine Messe an die andere; und immer werden neue Kelche konsekriert. Immer wieder kommen und gehen Priester mit dem Heiland in den Händen, um ihn den Massen zu reichen.

Es ist ein Bild, das sich in dieser Art wohl nur in Fatima finden läßt.

Ich bin viel in der Welt herumgekommen, war in Rom, in Lourdes, Einsiedeln, Padua; aber nirgends habe ich einen solchen Andrang zur heiligen Kommunion gesehen wie in Fatima.

Ich teilte oft von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags die heilige Kommunion aus; denn nicht alle Priester können ständig bleiben. Sie müssen vielfach ihre Pilgergruppen, die sie begleiten, betreuen.

Um 9 oder 10 Uhr hört die Generalkommunion draußen auf und setzt sich nun fort innerhalb der Basilika. 12 Uhr mittags geht die Prozession von der Erscheinungskapelle mit der Gnadenstatue zum Haupttor und von dort zur Quelle und hinauf zum Feldaltar vor der Basilika.

Die Gnadenstatue wird begleitet von den Bischöfen und all den Fahnen der Pilgergruppen, die in Fatima eingetroffen sind in gemeinsamer Wallfahrt. Um diese Stunde ist die ganze Mulde wieder neuerdings ganz gefüllt von Pilgern, ein Menschenmeer. Und im Augenblicke, wo die Gnadenstatue sichtbar wird, beginnt ein Tücherschwenken und Grüßen in der Begeisterung unserer südlichen Bevölkerung. Dabei singt alles.

Allmählich kommt die Gnadenstatue zum Feldaltar, und dort angelangt, wird sie seitlich auf ein Podium gestellt, wo sie allen sichtbar ist. Dann beginnt die Krankenmesse.

Die Kranken sind schon vor Beginn der Prozession auf den Platz vor der Treppe zur Basilika gebracht und in Reihen gelegt bzw. gestellt, je nachdem es die Krankheit erheischt.

Der Platz ist abgeschränkt durch Seile, um so die Kranken vor dem Gedränge zu sichern.

Nun beginnt die Krankenmesse mit Predigt. Alles feiert die heiligen Geheimnisse mit. Flieger kreisen über uns und werfen Blumen ab zum Gruß der Rosenkranzkönigin und Zettel mit Gebeten. Mit Christi Opfer vereint sich das Opfer der Pilger, die standhalten in der Hitze, dem Durst und

Hunger. Gegen 2 Uhr ist das hl. Opfer beendet, und jetzt kommt der Krankensegen. Der zelebrierende Bischof steigt mit dem Allerheiligsten in der Monstranz hinab zu den Kranken und gibt jedem einzelnen den eucharistischen Segen.

Da erhebt sich oft ein oder der andere Kranke geheilt.

Ich selbst war mehrmals Zeuge dieser Wunder; denn ich begleitete oft das Allerheiligste und wurde so Augenzeuge der Wunder.

Da sieht man in ein Meer von Leiden hinein. Es greift ans Herz, wenn man all die Leiden da vereint sieht und auch das tiefe Vertrauen der Kranken.

Sie fühlen, daß sie hier Kraft für alle Leiden finden.

Man zählt im Mai bis zu 600 Kranke beim Krankensegen, manchmal auch mehr.

Als Abschluß folgt der eucharistische Segen für alle Pilger vom Feldaltar aus; und dann kehrt die Gnadenstatue wieder in Prozession, diesmal direkt, also auf keinem Umweg, zur Erscheinungskapelle zurück.

Es wird das Abschiedslied angestimmt, und wieder beginnt das Grüßen und Tücherschwenken.

Man geht mit Heimweh im Herzen weg von der Mutter der Gnaden und immer mit dem Vorsatz, wiederzukehren, sobald als nur möglich.

Kaum ist die Prozession zu Ende, verläßt alles die Mulde, und Fatima leert sich fast innerhalb einer Stunde.

Auf den Straßen wieder das Gedränge. Doch alles ordnet sich den Weisungen der Straßenpolizei, die mit großem Geschick das schwere Verkehrsproblem löst zur Befriedigung aller. Jeder muß die taktvolle Art anerkennen, mit der die Polizei in Fatima jeden einzelnen behandelt.

Müde, aber tief begeistert von dem Erlebnis, an dem wir erneut teilnehmen durften, kamen wir wieder in Coimbra an.

## 12. Kapitel

### Die offizielle Stellung der Kirche

Ein Beweis für die Echtheit der Erscheinungen ist uns vor allem auch die Stellung der offiziellen kirchlichen Behörde.

Man kann der zuständigen Diözesanbehörde in Portugal die Anerkennung nicht versagen, daß sie in der Angelegenheit

Fatima mit großer Sorgfalt und Umsicht vorgegangen ist. Erst nach mehrjährigen eingehenden und gewissenhaften Prüfungen und Untersuchungen gab der Bischof der Diözese Leiria, zu der Fatima gehört, Anfang der zwanziger Jahre in einem Hirten-schreiben seiner Anerkennung der Echtheit der Ereignisse öffentlich Ausdruck. Die übrigen Bischöfe Portugals schlossen sich diesem Urteil an, in den folgenden Jahren auch ausländische Bischöfe. 1943 erließen die Bischöfe von Limburg und Linz eigene Hirtenschreiben über Fatima.

In einem in den gleichen Jahren erschienenen Hirten-schreiben des portugiesischen Gesamtepiscope lesen wir die Worte: „Wer das, was er heute in Portugal sieht, vergleicht mit dem traurigen Verfall, in den das religiöse Leben Portugals geraten war, der hat den Eindruck, jetzt eine neue Welt zu sehen. Vielen Ungläubigen sind die Augen wieder aufgegangen für die Wahrheiten des Glaubens. Viele fanden wieder den Weg zur Kirche, den sie völlig verloren hatten.“

Am 1. November 1926 war der päpstliche Nuntius von Lissabon in aller Stille in Fatima erschienen und hatte am Gnadenort gebetet. Am 26. Januar 1927 weihte der Diözesan-bischof den Kreuzweg ein, der an der Straße nach Fatima zum Gnadenort hin errichtet ist als Ausdruck dafür, daß die Aufforderung zur Teilnahme am Sühneleiden Christi im Mittelpunkt der Botschaft von Fatima steht. Am 16. Januar 1928 wurde die „Bruderschaft Unserer lieben Frau vom Rosenkranz“ in Fatima feierlich begründet. Am 31. Mai 1931 beteiligte sich der gesamte portugiesische Episkopat gemein-sam mit dem päpstlichen Nuntius an der großen Marien-wallfahrt nach Fatima. Immer mächtiger wuchs der Strom der Pilger in den nächsten Jahren an. Das kleine Fatima wurde zum besuchtesten Marienwallfahrtsort der Welt.

Am 31. Oktober 1942 nahm dann das Oberhaupt der Kirche selber Stellung zu Fatima. Unter ausdrücklicher Erwähnung des fünfundsingzigjährigen Jubiläums von Fatima und des damit zusammentreffenden fünfundsingzigsten Jubeltages seiner eigenen Bischofsweihe vollzog Pius XII. die Weihe der Welt an das sündenlose Herz Mariens, wie es die Gottesmutter bei ihren Erscheinungen in Fatima gefordert hatte.

In einer langen Radiobotschaft in portugiesischer Sprache forderte der Heilige Vater an diesem Tage auf zu einem un-bedingten Vertrauen auf die fürbittende Macht der Gottes-

mutter, zum täglichen Rosenkranzgebet und zu persönlicher Sühne und Buße: „Maria ruft euch allen zu, daß ihr Buße und Sühne tun möget!“

Es sind dieselben Mahnungen, die fünfundsingzig Jahre vorher die Gottesmutter durch die drei Kinder an die Mensch-heit richtete.

In seiner Radioansprache sagte der Papst unter anderem folgendes: „In einer tragischen Stunde der Finsternis und Ver-wirrung, da das portugiesische Staatsschiff abgeirrt war von dem Kurs seiner ruhmreichen Tradition und wie verloren im wüsten antichristlichen und antinationalen Wettersturm dem unvermeidlichen Schiffbruch rettungslos entgegenzutreiben schien, griff der Himmel gnädig helfend ein. Und aus dem Chaos tauchte die Ordnung empor. Aus dem Sturme ward Meeresstille. Und Portugal konnte die zerrissenen Fäden seiner verlorenen schönsten Überlieferungen wieder anknüpfen. Ehre den hochverdienten Männern, die der Vorsehung Werkzeug waren bei so großen Dingen! Doch die erste Ehrerweisung, Lobpreisung und Danksagung gebührt der seligsten Jungfrau, der Königin und Mutter des Marienlandes. Mit Recht müssen wir bekennen, daß die Gottesmutter euch mit wahrhaft außer-ordentlichen Gunsterweisen überhäuft hat.“

Der Papst tat noch mehr. Für den 22. August, den Oktavtag von Maria Himmelfahrt, ordnete er das Fest des Unbefleckten Herzens Mariä für die ganze Welt an. Im Jahre 1946, dem ersten Jahre nach Schluß des zweiten Weltkrieges, ist es zum ersten Male begangen worden. 1948 stellte Pius XII. das Päpst-liche Werk der Priesterberufe durch die Kongregation der Seminare unter den Schutz Unserer Lieben Frau von Fatima. In diesen Handlungen und Worten Pius' XII. liegt ein wenig-stens indirektes zustimmendes Urteil zu den Erscheinungen in Fatima. Dieses Urteil des Oberhauptes der Kirche, eines Mannes von der überragenden Geistesgröße Pius' XII., dem das eingehendste und zuverlässigste Material zur Prüfung vorlag, mußte wohl auch den skeptisch Gesinnten zum Nach-denken veranlassen. Dieses Urteil besagt nicht, wie schon oben dargelegt, die Anerkennung aller von den Kindern berichteten Worte und Erlebnisse.

### Die Botschaft von Fatima in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit

Es handelt sich bei den Erscheinungen von Fatima um eine ernste und bedeutungsvolle Sache. Davon zeugt ganz besonders die Bedeutung, die Fatima in der Geschichte der katholischen Frömmigkeit besitzt.

Mit der Weihe der Welt an das sündenlose Herz Mariä, der Einführung der Herz-Mariä-Samstage und der Errichtung des Festes des Unbefleckten Herzens Mariä kam eine vierhundertjährige Entwicklung zum Abschluß.

Schon die Zeit des Hochmittelalters hat in Bonaventura und in den großen deutschen Mystikern Mechtildis und Gertrudis die Verehrung der Güte Mariens unter dem Symbol ihres Herzens gefordert. Was im dreizehnten Jahrhundert eingeleitet war, haben im siebzehnten Jahrhundert der heilige Johannes Eudes und die heilige Margareta Maria Alacoque weitergeführt. Das drang im neunzehnten Jahrhundert durch verschiedene Verordnungen der Päpste, Pius' VI., Gregors XVI., Pius' IX. und Leos XIII., in immer weitere Kreise. Und das ist nun zu Ende geführt durch Pius XII.

Wenn wir von der Verehrung des Herzens Jesu, von der Verehrung des Herzens Mariä sprechen, dann verstehen wir darunter die Verehrung des gesamten Innenlebens Jesu und seiner heiligsten Mutter unter dem Symbol des Herzens. In diesem Sinne spricht Pius IX. von der „Liebe des duldbaren Christus unter dem Symbol seines heiligsten Herzens“ (Seligsprechungsdekret der hl. Margareta vom Jahre 1864).

Es besteht nun, dogmatisch betrachtet, ein wichtiger Unterschied zwischen der Verehrung des Herzens Jesu und der Verehrung des Herzens Mariä. Wegen der hypostatischen Union, d. h. wegen der Verbindung der menschlichen Natur Christi in persönlicher Einheit mit der zweiten Person der Gottheit, ist jeder Teil der Menschheit Christi, besonders auch sein heiligstes Herz, als der physische Sitz und Urgrund seiner Liebe, anbetungswürdig. Die Dogmatik spricht das in dem Satze aus: das Materialobjekt der Herz-Jesu-Verehrung, d. h. das Herz Jesu selber, ist anbetungswürdig als Teil seiner mit der Gottheit in persönlicher Einheit verbundenen Menschheit.

Mag die Erlöserliebe des Heilandes als das Formalobjekt bei der Herz-Jesu-Verehrung auch im Vordergrund stehen, mag das Herz Jesu selber im wesentlichen als Symbol seiner Erlöserliebe erscheinen, so darf doch dabei die Anbetungswürdigkeit dieses Herzens in sich nicht übersehen werden. Bei der Herz-Mariä-Verehrung tritt das Materialobjekt, d. h. das Herz Mariä selber, fast ganz zurück. Das Herz als solches erscheint hier ganz und gar als Symbol des Innenlebens, als Symbol ihrer unbeschreiblich hohen Gottes- und Nächstenliebe. Von einer Anbetung des Herzens Mariä kann selbstverständlich überhaupt niemals die Rede sein. Die Herz-Mariä-Verehrung ist die Verehrung des gottbegnadeten, sündenlosen, tugendreichen Innenlebens der Gottesmutter unter dem Symbol ihres heiligsten Herzens. Dabei wird ihre Sündenlosigkeit in der christlichen Kunst durch den Lilienkranz versinnbildet, der ihr Herz umgibt, die glühende Gottes- und Nächstenliebe durch die Flammen, die aus ihrem Herzen hervorbrennen.

In der Befolgung der Botschaft von Fatima hat Pius XII. auch ergänzt und vollendet, was Leo XIII. in der Weltweihe an das Herz Jesu vollzogen hatte.

Die Weihe der Welt an das Herz Mariä durch Pius XII. bedeutet die vollkommene und immerwährende Hingabe der ganzen Menschheit an Maria als gütige Mutter und Königin, bedeutet die Anerkennung der Herrschaft der „regina coeli“ über die Welt, die Anerkennung ihrer Teilnahme an der Königsherrschaft ihres göttlichen Sohnes. So bildet die Tat Pius' XII. nicht nur die Fortführung der Weihe an das Herz Jesu durch Leo XIII., sondern auch die Fortführung und Vollendung dessen, was Pius X. in der Einsetzung des Christkönigsfestes beabsichtigte und tat.

Das Herz ist Symbol der Güte und Liebe, das Mutterherz stärkstes Sinnbild der größten irdischen Liebe, der Mutterliebe. So bedeutet die Verehrung des Herzens Mariä vor allem auch die Verehrung Mariä als der Mutter der Menschheit. Maria ist uns von Gott als himmlische Mutter gegeben. Als solche ist sie durch ihre Fürbitte bei Gott die Vermittlerin aller Gnaden an die Menschenkinder. In der Herz-Mariä-Verehrung verehren wir Maria auch als Gnadenvermittlerin.

In dieser ihrer gnadenvermittelnden Tätigkeit liegt ihre Teilnahme an der Königsherrschaft ihres göttlichen Sohnes. Diese Teilnahme gründet in der außerordentlichen Stellung

Mariens im Werke der Erlösung. Weil Maria als Mutter des Welterlösers das Opfer der Erlösung mit ihrem Sohne dem ewigen Vater darbrachte, das Opfer, das gebildet war aus ihrem eigenen Fleisch und Blute und deshalb auch ihr Opfer war, nimmt sie mit ihrem göttlichen Sohne teil an der Herrschaft über die Menschheit, die er sich in seinem Blute erkauft hat. Und sie übt diese Herrschaft mit ihm aus, indem sie mit ihm als dem hohenpriesterlichen Fürsprecher beim Vater im Himmel fürbittend alle Gnaden vom Throne Gottes auf die Menschheit hinabströmen läßt.

In der durch die Erscheinungen in Fatima angeregten und durch Pius XII. vollzogenen Weihe der Welt an Maria vollendet sich, was der große französische Mariologe Ludwig Maria Grignion de Montfort (1673—1716) schon vor über zwei Jahrhunderten verkündete und anstrebte. In der Hingabe der Menschen an Maria und durch Maria an Christus sah er einen besonderen Weg zur Erlangung der inneren seelischen Freiheit, der Beharrlichkeit im Guten, der Vereinigung mit Christus, der Förderung der Arbeit am Seelenheile des Menschen und der Verherrlichung des dreieinigen Gottes. Es ist deshalb kein Zufall, daß die Heiligsprechung Grignions im Jahre 1947 erfolgte, im 30. Jubiläumsjahr der Erscheinungen von Fatima.

So war es sicherlich auch eine Fügung Gottes, daß genau acht Tage vor der ersten Erscheinung zu Fatima Papst Benedikt XV. am 5. Mai 1917 der Lauretanischen Litanei die Schlußanrufung hinzufügte: „Regina pacis, ora pro nobis!“ „weil“, wie der Papst wörtlich sagte, „nach dem liebevollen Plane der göttlichen Vorsehung alle Gnaden durch die Hände der allerseeligsten Jungfrau ausgeteilt werden.“

Auch in der Forderung des täglichen Rosenkranzgebetes als des Gebetes der Sühne und der Vertiefung in das Seelenleben Christi und seiner Mutter, die Pius XII. aus den Erscheinungen in Fatima aufgenommen und der Welt erneut verkündet hat, vollendet sich, was die früheren Päpste, besonders Leo XIII., eingeleitet und fortgeführt hatten. Wenn man alle diese Zusammenhänge sieht, versteht man erst ganz die große Bedeutung der Erscheinungen von Fatima.

In Fatima ist Maria sichtbar in unsere Zeit hineingetreten, stärker und deutlicher noch als seinerzeit in Lourdes. Kinder sind es, durch die sie zu einer in weltlicher Wissenschaft verblendeten Menschheit spricht. Als am Palmsonntag im Tempel

zu Jerusalem die Kinder dem Herrn zujubelten, während die mißgünstigen Schriftgelehrten schwiegen oder murrten, sagte Christus zu ihnen: „Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen hast du dir Lob bereitet?“ (Mt. 21, 16). Wenn wir, die Jünger Christi, nicht mehr sprechen, läßt Gott die Kinder reden; oder es erfüllt sich sein Wort vom gleichen Tage: „Ich sage euch, wenn diese schweigen, werden die Steine schreien“ (Lk. 19, 40).

Als wir in den zwölf Jahren des Dritten Reiches schwiegen, haben die Steine der zerstörten Städte die Wahrheit von den gerechten Gerichten Gottes laut in unsere Ohren geschrien. So schreien sie heute noch in die Ohren der Welt und werden sie weiter schreien, bis wir die tiefste Idee von Fatima erfaßt haben, die Idee der Sühne, indem wir unser gesamtes Leben, all unser Beten und Arbeiten, unser Ringen und Opfern immer mehr ein Mitleben und Mitleiden mit Christus und seiner heiligen Mutter werden lassen. Gott hat uns heimgesucht durch schwere Gerichte. Er will uns heimholen auf dem Weg der Sühne. Das ist die Botschaft von Fatima. Wir wollen versuchen, in den tiefsten zeitgeschichtlichen und heilsgeschichtlichen Sinn dieser Botschaft noch mehr einzudringen.

## 14. Kapitel

### Die Botschaft von Fatima im Rahmen der Zeitgeschichte

Daß die Erscheinungen von Fatima im äußersten Südwesten Europas in denselben sechs Monaten, vom Mai bis Oktober 1917, stattfanden, in denen der Ende April 1917 aus der Emigration nach Rußland zurückgekehrte Bolschewiken-Führer Lenin dort im Nordosten Europas die Herrschaft des Bolschewismus vorbereitete, der dann in der Oktoberrevolution jenes Jahres zum Siege kam, mag als zufälliges Zusammentreffen erscheinen. Es kommt hier nicht auf Äußerlichkeiten an. Die Zusammenhänge liegen weit tiefer.

Die Herrschaft der Gottlosigkeit im letzten Menschenalter, in Rußland, in Mexiko, in Spanien und in Deutschland, hat die gottverachtende, menschenentwürdigende Herzlosigkeit als die tiefste Not der modernen Menschheit geoffenbart.

Keine Zeit konnte geeigneter sein, einer solchen Menschheit im Herzen Mariens das Innenleben der vollkommensten

menschlichen Persönlichkeit als Vorbild vor Augen zu stellen und dieser Menschheit im Rosenkranzgebet das vortrefflichste Mittel zur Versenkung und Vertiefung in das sündenreine, von glühender Gottes- und Nächstenliebe erfüllte Innenleben der beiden edelsten Menschenherzen, der Herzen Jesu und Mariä, zu empfehlen, als die Zeit, in der mit dem Ausgang des ersten Weltkrieges eine ganz neue Welt ihren Anfang nahm.

Und keine geeignetere Zeit konnte Pius XII. finden, diese Botschaft von Fatima und mit ihr die große Idee der Sühne, der Mitsühne mit Christus und seiner heiligen Mutter, vor die Menschheit hinzustellen als die Zeit des zweiten Weltkrieges, in welchem sich in der Tötung ungezählter unschuldiger Kinder, Frauen und Greise durch Flugangriffe, in der Vernichtung der ehrwürdigsten Gotteshäuser, in der wüsten Zerstörung brutal überfallener Länder, in der geradezu satanisch grausamen Hinmordung Millionen armer Menschen in den Konzentrationslagern die grausame und grauen-erregende Herzlosigkeit der modernen Welt in erschrecklichster Weise offenbarte.

Im Grauen der Konzentrationslager erreichte nämlich die systematische Entwürdigung des Menschen ihr äußerstes Ausmaß. Hier offenbarte sich auch am deutlichsten der innerste Zusammenhang zwischen sadistischer Zertretung des Menschen und satanischer Entheiligung Gottes. Der Benediktinerpater Sales Heß konnte deshalb seiner Schrift über das Konzentrationslager Dachau keinen passenderen Titel geben als den Titel „Dachau. Eine Welt ohne Gott“. Er schildert in diesem Werk als Augenzeuge und Leidgenosse die Zertretung des Menschen und alles Menschlichen in der gottlosen Welt eines Konzentrationslagers. Er schildert, wie wegen einer Kleinigkeit ein entsetzliches Menschenmorden einsetzte (S. 71), schildert die furchtbaren, grausamen, unmenschlichen, geradezu teuflischen Strafen an den unglücklichen Menschen (S. 123). Er steigt in seiner Schilderung in immer dunklere, höllische Tiefen der Peinigung und Entweihung des Ebenbildes Gottes auf Erden, das man systematisch unter das Tier herabwürdigte, dem man es lebend zum Benagen und zum Fraß vorwarf (S. 122 f). Er führt uns in die Krankenzublen des Lagers, anderswo Orte der Barmherzigkeit, hier, in der Welt ohne Gott, Stätten des Grauens und höllischer Bosheit, Orte

äußerster Entwürdigung des Menschen (S. 174 ff). Er schildert die furchtbaren medizinischen Experimente an Lebenden, bei denen Hunderte armer Menschen unter furchtbarsten Martern ihr Leben lassen mußten (S. 179 f).

Was hier der Ordensgeistliche vom Lager Dachau in vielen grauen-erregenden Einzelheiten berichtet, bestätigt die katholische Schriftstellerin Nanda Herbermann, die einstige Sekretärin des Paters Friedrich Muckermann, für das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück in ihrem Werk „Der gesegnete Abgrund“ (Nürnberg 1946). Sie schildert dort unter anderem auch die furchtbare Strafe des Bunkers, zu der sie selber am Geburtstag ihrer Mutter verurteilt wurde: „Ich hörte das Stöhnen und Wimmern der Ärmsten, die neben mir, über mir und unter mir, Zelle an Zelle, im Dunkel des Einzelarrestes schmachteten. Einige hatten ihren Verstand verloren. Sie tobten und schlugen wild gegen die Zellentüren, sangen in der Umnachtung tolle Lieder. Andere wieder sangen mit verzweifelter, tierischer Stimme alte bekannte Kirchenlieder, bis eine der Aufseherinnen kam, sie furchtbar schlug, ja, manchmal die Hunde zu diesen armen Opfern mit in die Zelle sperrte, damit sich diese dressierten Bestien auf ihre Opfer stürzen konnten“ (S. 100 ff). Sie erzählt, wie alte, gute Mütterchen, unschuldige Frauen von 60 Jahren und darüber, über den Bock geschnallt und schwer geschlagen wurden: „Und ich dachte an meine Mutter“ (S. 125). Entweihung des Menschenbildes! — Sie erzählt, wie sie einmal eine alte, verhungerte, sterbenskranke Frau, eine umherwandernde Hausierererin von Beruf, mitten in der Nacht zum Krankenrevier trug: „Aber der Arzt, der uns im Flur begegnete, riß mir das zusammengekauerte Stücklein Mensch von den Armen, warf es auf den Boden, zerrte an ihren Haaren und zog sie durch den Korridor, bis er sie endlich mit seinen Stiefeln zur Tür hinausbeförderte. . . . Lange saß ich in der Nacht betend auf dem Boden neben der Alten. Am andern Morgen lag sie lang ausgestreckt auf ihrem Strohsack mit unsäglichen und unvorstellbaren Leidenszügen auf dem kleinen, weißen Gesichtchen. Nun war sie endlich nach Hause gegangen, sie, die auf Erden nie ein Heim gehabt hatte“ (S. 116 f). Menschenschändung! — Systematische Entweihung des Ebenbildes Gottes! —

So sind die Menschen in den Konzentrationslagern hingestorben, hingemartert, zu Tode gequält, Männer und Frauen,

vom Säugling und noch ungeborenen Kind unter dem Mutterherzen bis zum entkräfteten Greis, starke und schwache Menschen, gesunde und kranke, Deutsche und Ausländer, zu Hunderttausenden, zu Millionen.

Der katholische Schriftsteller Eugen Kogon hat in seinem umfangreichen Buch „Der SS-Staat“ (Frankfurt, Main 1946) eine Zusammenfassung dessen gegeben, was in diesen Lagern an Zertretung der Menschenwürde geschah. Er hat sein Material mit einer geradezu wissenschaftlichen Akribie dargelegt, die die Haare zu Berge stehen läßt. Nach seinen gewissenhaften Aufstellungen und Berechnungen betrug die Gesamtzahl der in den Konzentrationslagern von 1933 bis 1945 Vernichteten sieben und eine halbe Million. (Kogon, Der SS-Staat, S. 123). Rechnen wir dazu die ungeheure Zahl von Kriegsgefangenen, die in den furchtbaren Kriegsgefangenenlagern zu Tode gequält sind, die Opfer im Ghetto von Warschau, die Justizmorde auf Grund eines ungerechten Richterspruches in Deutschland und den eroberten Ländern, dazu die unübersehbare Masse von gemarterten und gemordeten Menschen in jenen Ländern und den Zwangsarbeitsstätten, in denen die unterjochten Völker versklavt, vermasst und verbraucht wurden, dann kommen wir auf eine Gesamtsumme von 12 bis 14 Millionen Menschen, die, außer den eigentlichen Kriegsoffizieren, von diesem teuflischen System ermordet sind.

Das ist eine Zahl, die unsere Begriffe übersteigt. Man kann ausrechnen, wie lange es dauern würde, bis diese Menschenmassen in Viererreihen am Beschauer vorbeimarschiert wären. Aber auch bei dieser Betrachtung verwirren sich bald wieder die Vorstellungen. Vielleicht kommen wir der Erfassung dieser Zahl von unglücklichen Opfern näher, wenn wir sie aufteilen auf die Tage der zwölf Jahre des Dritten Reiches. Es fallen dann auf jeden Tag von 1933 bis 1945 rund dreitausend Ermordete.

Zwölf Jahre lang Tag für Tag dreitausend Morde: was ist das für eine furchtbare Blutschuld, die zum Himmel schreit! Zwölf bis vierzehn Millionen ermordeter Menschen. Jeder mit seinem eigenen, einsamen Sterben. Jeder mit seinen eigenen, oft entsetzlichen körperlichen Qualen. Jeder mit seiner eigenen Seelennot. Jeder mit seinen eigenen, oft zahlreichen Angehörigen, die irgendwo auf ihn in Schmerz und Sorge warteten.

Der erwähnte Benediktinerpater Heß hat die letzten Gründe dieser Menschenschändung aufgezeigt: die innige Ver-

bindung der grundsätzlichen Verwüstung des Menschenbildes, des Ebenbildes Gottes, mit dem Abfalle von Gott, dem systematischen Streben der Gottvernichtung: „Die Konzentrationslager waren wirklich eine Welt ohne Gott, mehr noch eine Welt wider Gott. Jede religiöse Betätigung der Insassen war verboten, verboten jeder religiöse Gegenstand, verboten sogar jedes gemurmelte Gebet“ (S. 254).

Aus diesem Gotteshat erwuchs der Menschenhat, die absolute Zertretung der Menschenwürde, jedes Menschenrechtes: „Es gab keine Wahrhaftigkeit. Es gab keine Gerechtigkeit. Der Häftling hatte kein Recht auf Eigentum und auf persönliche Freiheit. Er hatte kein Recht auf Nahrung. Er hatte kein Recht auf Wohnung. Niemand hatte ein Recht auf Freude. Niemand hatte ein Recht auf gerechte Behandlung. Lagerstrafen wurden stets erteilt ohne Verhör des Häftlings. Kein Häftling hatte ein Recht auf Gesundheit. Kein Häftling hatte ein Recht auf sein Leben. Das Konzentrationslager bedeutete Todesurteil mit unbestimmtem Termin und unbestimmter Todesart. Statt Mitleid, herrschte bestialische Grausamkeit. Das sind einige Grundsätze aus der Welt ohne Gott. Soweit kommt die Menschheit, wenn sie nicht mehr an den Herrgott glaubt. Dachau ist zum schrecklichen Fanal für die Welt geworden“ (S. 254 ff).

Aber es war nicht nur Dachau, es waren nicht nur die Konzentrationslager, es waren nicht nur die Führer des Dritten Reiches, es waren nicht nur die Jahre der Nazi-Herrschaft, in denen sich die dämonische Besessenheit kundgab. Dieses ganze Menschenalter, das 1917 seinen Anfang nahm, zeigt in wachsendem Maße denselben Geist. Deshalb hat sich das Grauen des „Dritten Reiches“ auch nach seinem Untergang fortgesetzt. Die Nachkriegsjahre mit ihren ungerechten Vertreibungen von Millionen unschuldiger Menschen aus ihrem rechtmäßig ererbten Besitz, mit ihren willkürlichen Beraubungen, ihren scheußlichen Vergewaltigungen, ihren Mißhandlungen, ihren Morden und Brutalitäten haben jene tiefste Not der modernen Menschheit nochmals in krasser Weise der Welt vor Augen gestellt. Mitte des Jahres 1948 befanden sich allein in der Sowjetzone Deutschlands 13 Konzentrationslager, darunter Buchenwald mit einer Belegschaft von 10 000 Männern und etwa 170 Frauen. Man erspare mir Einzelheiten

von Schilderungen der Menschenentwürdigung dieser Nachkriegsjahre! Jeder weiß genug davon.

Überall, wo man die Menschenwürde grundsätzlich zertritt, wo man in Laune und Willkür, im Widerspruch gegen die ewigen Gottesgesetze, über die Schicksale von Menschen und Völkern zum Nutzen irgendeines Kollektivs, zur Machterhöhung irgendeines Staates, richtet und entscheidet, wird der Versuch unternommen, in dämonischer Besessenheit die schöpferische Geste Gottes zu imitieren.

Und überall, wo man diesen Versuch unternimmt, erfolgt eine Schöpfung nicht zum Leben, sondern zur Vernichtung und zum Untergang. Das ist der Geist der dämonischen Weltbesessenheit, dem dieses Menschenalter untersteht.

Deshalb erschauert die heutige Menschheit vor den Folgen jener genialen Geistesentdeckung am Ende dieses Menschenalters, in der sie zur Erkenntnis und Auswertung der letzten Kräfte der materiellen Schöpfung in der Atomzusammensetzung und Atomzertrümmerung gekommen ist. Als am 16. Juli 1945, in aller Frühe des Morgens, um 6 Uhr 30 Minuten, bei der ersten Ausprobung der Atomexplosion in der Wüste von Arizona ein ungeheurer Blitz aufleuchtete, wie ihn noch kein Mensch gesehen hatte, und ein Donner von gewaltigsten Ausmaßen Erde und Luft erschütterte, „da“, so meldet der von zwei Generalen gezeichnete amtliche Bericht, „betete die Mehrzahl der Augenzeugen, betete, wie sie nie in ihrem Leben gebetet hatten. Wir fühlten, daß wir erbärmliche Wesen uns an Gott vergriffen, indem wir auf Kräfte einzuwirken wagten, die bislang Gott vorbehalten waren.“

Das war die natürliche Haltung des von Gott ergriffenen Menschen, der plötzlich inne wurde, daß ihm jetzt die Möglichkeit gegeben war, die schöpferische Geste Gottes in machtvollster Weise nachzuahmen. Als dann aber drei Wochen später, am 6. August 1945, wiederum in der Frühe des Morgens, um 8 Uhr 15 Minuten, die erste, kleine Atombombe über Hiroshima abgeworfen wurde und 200 000 Menschenleben vernichtete, da brach das Grauen über die Menschheit herein. Sie erkannte sich so, wie sie in Wirklichkeit heute ist; und es kam die Furcht über sie, daß bei ihrem luziferischen Abfall von Gott, bei ihrer dämonischen Besessenheit, der sie sich anheimgegeben hat, gerade diese Möglichkeit, die schöpferische Geste

Gottes in machtvollster Weise nachzuahmen, sich eines Tages zur letzten und absoluten Vernichtung aller auswirken wird.

Es war notwendig, um den tiefsten Sinn der Botschaft von Fatima zu erfassen, einmal hinabzusteigen in die Welt der Grausamkeit und des Grauens, in der sich die von Gott abgefallene Menschheit dieses Menschenalters bewegt. Wenn wir aus den meftischen Dünsten dieser Welt hinaufsteigen in die Atmosphäre, die seit Beginn dieses Menschenalters aus der Botschaft von Fatima herweht, so ist es, als ob wir plötzlich aus dem Qualm der Hölle heraus in die reine Höhenluft des Himmels treten. Es ist eine herbe und stärkende Luft, die aus der Botschaft von Fatima weht. Sind es auch nur Kinder, die als Boten jener himmlischen Botschaft erscheinen, so fehlt doch dieser Botschaft alles Kindliche, alles Tändelnde und Spielende. Das Wort, das riesengroß über der Botschaft von Fatima leuchtet, heißt „Sühne“.

Wenn wir die Sühne, die den eigentlichen Inhalt der Botschaft von Fatima bildet, in ihrer letzten Idee und vollen Tiefe erfassen wollen, müssen wir sie sehen im Zusammenhang mit der Schuld der heutigen Menschheit.

In den atheistischen und kollektivistischen Systemen des letzten Menschenalters, also seit dem Jahr der Machtergreifung des Bolschewismus 1917, hat sich alles das in furchtbarer Weise geoffenbart, was unserer Zeit ihr besonderes Gepräge gibt. Das ist im Verhältnis der Menschen zu Gott die Hingabe an die Dämonie im Kampf gegen Gott. Und das ist, in Folge davon, die Entpersönlichung des Menschen und die vollständige Entwertung und Zertretung der Menschenwürde im Kollektiv und durch das Kollektiv. Systematische Zerstörung des Gottesglaubens und grundsätzliche und vollständige Verwüstung des Menschenbildes sind das besondere Kennzeichen, wodurch sich unsere Zeit von allen früheren Zeiten unterscheidet.

Wenn wir diese Wahrheit erfaßt haben, legt sich der Gedanke nahe, daß das zeitgeschichtliche Zusammentreffen der Marienerscheinungen in Fatima mit der Ausbildung und Aufrichtung des ersten atheistisch-kollektivistischen Systems nicht reiner Zufall, sondern Fügung Gottes war, der uns dadurch aufhorchen lassen und unsere Pflicht der Sühne umso schärfer erkennen und erfassen lassen will.

Die Botschaft von Fatima stellt den ausgesprochenen Gegensatz dar zu den atheistisch-kollektivistischen Systemen unserer

Zeit und gleichzeitig den Aufruf zur Sühne für das, was die heutige Menschheit in der Entheiligung des Gottesbildes und der Entweihung des Menschenbildes gegen Gott und am Menschen gesündigt hat und noch weiter sündigt.

Hier Unglaube, Gotteshaß, das Streben, selbst den Gedanken an Gott auf Erden auszuliegen, in dämonischer Besessenheit die schöpferische Geste Gottes nachzumimen — dort vollkommene Hingabe an Gott in Glaube und Liebe. „Selig, die du geglaubt hast“, sagt Elisabeth zu Maria (Luk. 1, 45); und sie selber spricht in seligster Hingabe an Gott ihr „Ecce, ancilla Domini“ (Lk. 1, 38).

Im atheistischen Kollektivismus die totale Versklavung des Menschen, die absolute Zerrüttung aller Persönlichkeitswerte, das Besessensein von der dämonischen Idee des Kollektivs, dem als verzehrendem Moloch alles geopfert wurde und geopfert wird in Millionen von Opfern: Gatten und Söhne, Frauen und Kinder, selbst die eigene Ehre und Würde. In Maria die höchste Entfaltung reinster und vollendetster menschlicher Persönlichkeitswürde, die höchste Entfaltung menschlicher Größe und Ehre, in ihrer Nachfolge die Befreiung von allem Versklavtsein unter untermenschliche Kräfte und dämonische Mächte.

Es wirkt auf den ersten Blick geradezu erstaunlich, fast befremdlich, und ist doch für den, der der Menschheit dieses Menschenalters tief in ihr schuldbehaftetes Antlitz schaut, ein Beweis für die Wahrheit jener Botschaft, daß wir aus dem Munde der drei kleinen, unschuldigen und unreifen Kinder immer wieder das Wort „Sühne“ hören. Diese Kinder selber werden von Maria zur Sühne aufgerufen, obwohl sie noch so klein, noch so frei von Schuld sind und zunächst wohl kaum verstanden, was das Wort bedeutete. Mit welcher Eindringlichkeit ergeht dieser Ruf zur Sühne dann an die heutige erwachsene Menschheit, zunächst an alle diejenigen, die sich zu Christus bekennen.

Von der gläubigen Welt aus muß das Reich Gottes wachsen. Die noch gläubige Welt unserer Tage muß zunächst erfassen, wo und wie die ganze heutige Menschheit steht.

Eugen Kogon berichtet einmal folgendes: „Mir ist von einem deutschen Polizisten erzählt worden, der im Osten, wie so viele seiner Kollegen, den Befehl bekommen hatte, bei ‚Bevölkerungs-Liquidierungen‘ mitzuwirken. Als ihm ein

blasses zwölfjähriges jüdisches Mädchen, schon in der Leichen-grube stehend, flehend die Ärmchen entgegenstreckte und bat, er möge nicht schießen, senkte er die Pistole. Sein Offizier brüllte, er solle vorwärts machen, sonst werde er selbst die Kugel bekommen. Da schoß er. Der Mann ist trübsinnig geworden, weil er das schmale Gesicht des niederbrechenden Kindes nicht mehr vergessen konnte“ („Frankfurter Hefte“, 1. Jahrgang 1946, S. 37). Müßte nicht ein wenig von dieser Schwermut auf unser aller Seelen liegen! Denn wir tragen doch irgendwie durch unsere Nachlässigkeit, Oberflächlichkeit oder wenigstens durch unsere sittliche Unfertigkeit Schuld daran mit, daß die Menschheit unseres Menschenalters so ist, wie sie ist.

Zur Sühne ruft die Botschaft von Fatima diese Menschheit auf, daß sie vor dem Untergange gerettet werde, dem sie zueilt. Die Weltweihe an das sündenreine, von höchster Gottes- und Nächstenliebe brennende Herz Mariä und in ihr die Weihe jedes einzelnen an Maria und durch sie an Christus soll Grundlage dieser Sühne sein.

H. E. Hengstenberg bringt in seiner Schrift „Michael gegen Luzifer“ (Münster i. W., 1946) einen Abschnitt über „das marianische Element der heutigen Sühne“, in der er die Idee der Weltweihe an Maria, wie sie in Fatima gefordert ist, in tiefeschürfender Weise darlegt: „Diese Weihe ist mehr als eine bloße Nuance in der altüblichen Marienverehrung. Sie ist eine Form der Sühne, die der heutigen heilsgeschichtlichen Situation entspricht. Allen geistigen Schmutz und Unrat, all das seelische Chaos des entwurzelten Massenmenschen der heutigen Zeit sollen wir dadurch gutmachen, daß wir uns jenem Herzen übereignen, in welchem alle natürlichen und übernatürlichen Werte je und immer richtig geliebt, eingestuft und an Gott gebunden waren. Der unmoralischen und entwürdigenden Besitzergreifung der menschlichen Person, die Satan in der Massendämonie vollführt, soll die sittliche und erhebende Inbesitznahme unser aller durch die Gottesmutter entgegengestellt werden. Für das Besessensein (im weitesten Sinne) durch Satan tritt die Ganzhingabe an das unbefleckte Herz der Gottesmutter. Diese Ganzhingabe ist das Gegenteil eines Besessenseins; denn diese Hingabe bedeutet, daß wir uns vorbehaltlos allen Antrieben, die die Gottesmutter bzw. Christus durch die Gottesmutter an unseren freien Willen



ergehen lassen will, in totaler Weise zu öffnen bereit sind. In dem entsprechenden Maße, wie die Menschen in der Massendämonie versklavt sind, ist diese Sklavenschaft in der Hingabe an Maria aufgehoben, sofern wir uns ihr im kindhaften Vertrauen zuwenden, daß sie über unser personales Sein in heiligster Ehrfurcht verfügen wird. In Christus als neuem Adam leistet die ganze Menschheit als Gemeinschaft ihre Wiederaufrichtung in Gott. Nun ist aber in Christus die Menschheit nur nach seiten ihrer Natur beteiligt: in Christus ist ja nur eine, die göttliche Person des Logos. Es ist also tief sinnvoll, daß sich die Menschheit in einem anderen Menschen noch besonders nach seiten der menschlichen Person am Wiederaufstieg beteiligen sollte. Zu dieser Rolle ist gewiß niemand würdiger als die Gottesmutter selbst, die damit von Anbeginn zur Mithelferin am Erlösungswerk bestimmt ist. Dadurch, daß unsere Ganzhingabe an das Herz Jesu gleichsam durch die Ganzhingabe an das Herz Mariä hindurch erfolgt, gewinnt die sühnende Bekämpfung der satanischen obsessio eine besondere personale Bedeutung hinzu“ (Hengstenberg, Michael gegen Luzifer, S. 52 ff).

Hier ist der Sinn der Weltweihe an das Herz Mariä, wie sie Pius XII. nach der Forderung der Botschaft von Fatima vollzog, aufs tiefste erfaßt. An Stelle der heutigen Weltbesessenheit durch die Dämonie tritt die Weltweihe an Maria und durch sie an Christus. Diese Weihe ist Aufgabe für jeden einzelnen, Aufgabe und Aufforderung zu sühnender Tat für das gesamte deutsche Volk und für die christliche ganze Menschheit.

Die Leistung der Sühne muß die ganze Person und das ganze Leben jedes einzelnen erfassen. Sie soll sich, gemäß der Botschaft von Fatima, in besonderer Weise kundtun in den Sühnewerken der Mariensamstage, der ersten Samstage eines jeden Monats, besonders an fünf aufeinanderfolgenden ersten Samstagen der Monate, die der Übung der neun hintereinanderliegenden Herz-Jesu-Freitage zur Seite treten. In Verbindung mit dem eucharistischen Sühneopfer Christi und der Sühnekommunion an diesen Tagen wird diese Sühne zur Teilnahme an der Sühne des Gottessohnes für die Sündenschuld der Welt. Wir treten damit gleichsam neben die mater dolorosa unter das Kreuz Christi und vereinigen durch sie unsere Sühne für die furchtbaren Frevel der heutigen Menschheit mit seinem unendlichen Sühneopfer.

Die Überzeugung, daß auch andere Völker zur Sühne in hohem und höchstem Maße verpflichtet sind, darf die so notwendige Sühne unseres eigenen Volkes nicht hindern oder mindern, so wenig der Gedanke, daß andere Menschen der Sühne ebensowohl oder vielleicht noch mehr bedürfen als man selber, dazu verleiten darf, die eigene persönliche Sühne zu unterlassen oder als weniger verpflichtend zu betrachten. Die Sühne, in dieser großen christlichen Schau als Mitsühne mit dem Sühneopfer Christi gesehen, geht jeden einzelnen an.

Von der Sühne, die einen mehr negativen, reinigenden, läuternden Charakter trägt, steigen wir auf zur positiven Nachfolge Christi und seiner heiligen Mutter. Als besonderer Weg dazu soll die tägliche Betrachtung des Lebens Jesu und Mariä an Hand der Geheimnisse des Rosenkranzgebetes dienen, wie es die Botschaft von Fatima fordert. In diesem täglichen Gebet sollen wir uns an Hand der Gottesmutter zu Christus und durch ihn zum Vater führen lassen. In der Nachfolge Christi und seiner Mutter sollen wir wachsen und ausreifen zu vollendeten christlichen Persönlichkeiten in lebendiger Gottesliebe und opferfreudiger, tatkräftiger Nächstenliebe. Die Not unserer Zeit fordert gütige Herzen. Im Herzen der Gnadenvermittlerin im Himmel stellt uns Fatima das Vorbild umfassendster Güte vor Augen. Die Gefahren, die uns umdrohen, fordern starkmütige Herzen. Im Herzen der Schmerzensmutter unter dem Kreuze läßt uns Fatima das Vorbild des Starkmutes schauen und bewundern. Die Überwindung der Gottlosigkeit fordert Herzen, die von Gottesliebe brennen. Im Herzen derer, die das „Ecce ancilla Domini“ sprach, zeigt uns Fatima das vollendetste Vorbild opferfroher Gottesliebe.

Wenn grundsätzlich der sich dem Herz-Jesu-Freitag anschließende Samstag als Mariensamstag eingeführt würde, was sich mit der Idee des Priestersamstages sehr wohl vereinbaren ließe, stünde am Beginn eines jeden Monats ein Triduum im Sinne des Aufbaues der Exerzitien: **Herz-Jesu-Freitag** (via purgativa = Erkenntnis der Sünde im Lichte der Liebe und des Leidens Christi), **Herz-Mariä-Samstag** (via illuminativa = Nachfolge Christi und Mariä: durch Maria zu Christus, durch Maria, die Mutter der Kirche und besondere Patronin ihrer Priester, zum Wachstum und zur Vollendung des mystischen Christus), **Sonntag** (via unitiva = vollständige Hingabe an den dreipersönlichen Gott und innigste Liebeseinigung mit ihm).

Daß wir die Idee der Sühne und Nachfolge aufs tiefste erfassen, daß wir sie in unserem Leben gestalten, daß wir in der aufklärenden und werbenden Arbeit für diese Aufgabe stets weitere und weitere Kreise in apostolischem Wirken ziehen, das ist die Botschaft von Fatima an uns. Und darin allein liegt die Rettung der von Christus abgeirrten und von der Selbstvernichtung bedrohten Menschheit, die nicht durch menschliche Klugheit und List, nicht durch Geld und Atomwaffen, sondern einzig durch die Macht des versöhnten und sich erbarmenden Gottes und in der Rückkehr zu Christus und seinem heiligen Gesetz vor dem Untergang bewahrt werden kann.

Der kollektivistische, d. h. der unmenschlich gewordene, Mensch verleugnet sein Menschentum und sucht das Menschentum auf der Erde überhaupt zu vernichten. Darin liegt das Dämonische unserer Tage. Dieses kann nicht durch den bloßen Menschen, sondern nur durch Christus, den Gottmenschen, überwunden werden und durch den Menschen, in dem und durch den Christus lebt und wirkt, und in dessen Antlitz Gott aufleuchtet. So tritt die in der Botschaft von Fatima erstrebte Vollendung der christlichen Persönlichkeit als Mittel zum Aufbau des Reiches der Gottesordnung in den direkten Gegensatz zur Masse als dem modernen Mittel des Ausbaues des Reiches menschenentwürdigender Dämonie.

P

